

Lehre und Wehre.

Jahrgang 72.

November 1926.

Nr. 11.

Rede zur Eröffnung des neuen Studienjahres 1926—1927.

Von F. Pieper.

„Du Menschenkind, is, was vor dir ist, nämlich diesen Brief, und gehe hin und predige dem Hause Israel!“

Studenten der Concordia! Es ist das erste Mal, daß Lehrer und Lernende unserer theologischen Concordia in diesen neuen Lehrgebäuden sich versammeln. Deshalb ist es am Platze, daran zu erinnern, was hier gelehrt und gelernt werden soll. Wollten wir an den vier Eingängen zu unserm großen Seminarplatz Inschriften anbringen, Inschriften, die den Charakter unserer theologischen Hochschule zum Ausdruck bringen, so könnten sie etwa lauten: „Hier wird nicht spekuliert, sondern Gottes Wort gelehrt, gelernt und geglaubt.“ Auf diese Weise des theologischen Unterrichts wurden wir, Ihre Lehrer, von unserer rechtläubigen lutherischen Kirche verpflichtet, als wir unser Lehramt antraten. Dieser Verpflichtung sind wir bisher durch Gottes Gnade nachgekommen. Durch Gottes Gnade werden wir auch fernerhin unserer Verpflichtung treu bleiben. Aber auch Sie, die Studierenden, übernehmen mit dem Eintritt in unsere theologische Anstalt eine Verpflichtung, nämlich die Verpflichtung, Gottes Wort zu lernen, und zwar mit großer Willigkeit und mit großem Fleiß zu lernen. Sie sollen und wollen ja die *ἐκάρτης ἐκ τοῦ θεοῦ* erlangen, die Tüchtigkeit, das von Christo geordnete öffentliche Predigtamt auszurichten, ihm, Christo, zu Dienst und den teuererkauften Menschenseelen zu ewigem Heil.

Studenten der Concordia, meine teuren jungen Brüder! Ich möchte Ihnen Ihre Verpflichtung zum wichtigen, fleißigen und gründlichen Studium der heiligen Theologie noch mit einigen weiteren Worten ans Herz legen. Ich tue es im Anschluß an die merkwürdigen Mahnworte, die Gott der Herr an den Propheten Hesekiel richtete, als dieser zum Prediger für das in Babel gefangene Israel ausgerüstet wurde. Die Mahnworte lauten nach Hesek. 3, 1—4:

„Du Menschenkind, is, was vor dir ist, nämlich diesen Brief, und gehe hin und predige dem Hause Israel. Da tat ich meinen Mund auf, und er gab mir den Brief zu essen und sprach zu mir: Du Menschenkind, du mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen und deinen Bauch damit füllen. Da aß ich ihn, und er war in meinem Munde so süß als Honig. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, geh hin zum Hause Israel und predige ihnen mein Wort.“

Gott der Herr handelt mit dem Propheten Hesekiel in einem Ge-
sicht. Der Prophet sah eine Hand vor sich ausgestreckt, und diese Hand
hielt einen zusammengelegten Brief, eine Buchrolle (קְטוּבָה). Was in der
Buchrolle geschrieben stand, war die Botschaft, die der Prophet dem
Hause Israel überbringen sollte. Darum soll — so lautet Gottes Auf-
forderung — der Prophet die Buchrolle essen, das ist, in sein Inneres
aufnehmen. Der Sinn ist klar. Hesekiel soll dem Hause Israel nicht
sein — des Menschen Hesekiel — Wort, sondern Gottes Wort ver-
kündigen, wie es B. 4 heißt: „Gehe hin zum Hause Israel und predige
ihnen mein Wort.“

Studenten der Concordia! Nicht Menschenwort, sondern nur Got-
tes Wort predigen — das ist die göttliche Ordnung in der christlichen
Kirche bis an den jüngsten Tag. Die christliche Kirche ist ja nicht eine
menschliche Einrichtung, sondern Gottes Haus, οἰκία θεοῦ.¹⁾ Darum
soll auch nur Gottes Wort in der Kirche gelehrt und gehört werden.
Der Apostel Petrus ermahnt alle, die lehrend in der christlichen
Kirche auftreten: „So jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort.“²⁾
Menschenwort ist eine Ungehörigkeit, eine Verunreinigung der christ-
lichen Kirche und von Gott mit dem Interdikt belegt. Weder sollen die
Prediger Menschenwort predigen noch die Zuhörer es anhören und
billigen. Warnend ruft Gott allen Predigern zu: „Siehe, ich will an
die Propheten, spricht der Herr, die ihr eigen Wort führen und sprechen:
Der Herr hat's gesagt.“³⁾ Und die christlichen Zuhörer werden er-
mahnt: „Ich ermahne euch, liebe Brüder, daß ihr aufsehet auf die, die
da Zertrennung und Ärgernis anrichten neben der Lehre, die ihr ge-
lernet habt, und weicht von denselbigen.“⁴⁾ Auch für Menschenwort
und Menschenlehre gibt es einen Platz in der Welt, nämlich im welt-
lichen Regiment und in weltlichen Dingen überhaupt, weil die Menschen
von weltlichen Dingen noch etwas verstehen, wenn sie die Vernunft
gebrauchen, die den Menschen auch nach dem Sündenfall noch ge-
blieben ist. Aber in der christlichen Kirche, die es mit geistlichen Dingen
zu tun hat, das ist, mit den Dingen, die nach dem Sündenfall zur Er-
langung der Seligkeit gehören, da ist Menschenwort gänzlich nicht am
Platze, weil diese geistlichen Dinge über den menschlichen Horizont
gänzlich hinausliegen. Sie sind, wie der heilige Apostel lehrt, nie in
eines Menschen Herz gekommen, ἐπὶ καρδίαν ἀνθρώπου οὐκ ἦν.⁵⁾

Aber wie kann es geschehen, wie ist es uns Menschen möglich,
daß wir nichts anderes als Gottes Wort in uns aufnehmen und auch
andern verkündigen? Dafür hat Christus, der Herr der Kirche, gesorgt.
Wir haben, wie der Prophet Hesekiel, Gottes Brief. Die Heilige
Schrift ist Gottes Brief an die Menschheit. Christus hat dafür gesorgt,
daß die Propheten des Alten Testaments und die Apostel des Neuen
Testaments durch den Geist Christi, der in ihnen war, Gottes Wort nicht

1) 1 Tim. 3, 15.

3) Jer. 23, 31.

5) 1 Kor. 2, 9.

2) 1 Petr. 4, 11.

4) Röm. 16, 17.

nur mündlich geredet, sondern auch geschrieben haben. Darum gilt nun auch allen Predigern und allen, die es werden wollen, also allen Studenten der Theologie, also auch Ihnen, den Studenten unserer Concordia, die göttliche Aufforderung: „Du Menschenkind, iß, was vor dir ist, nämlich diesen Brief“, Gottes Brief an die Menschheit, die Heilige Schrift. Und das Essen des Briefes Gottes soll nicht bloß ein scheinbares oder halbes Essen sein, sondern ein ernsthaftes und gründliches Essen. Der Herr spricht nämlich zu Hesekiel nicht nur: „Iß, was vor dir ist“, sondern er setzt noch hinzu: „Du Menschenkind, du mußt diesen Brief, den ich dir gebe, in deinen Leib essen und deinen Bauch damit füllen.“ Ein sonderbarer Ausdruck! Aber in der Schrift bezeichnet das Wort „Bauch“ auch das ganze Innere des Menschen, den Menschen nach Herz, Sinn, Mut und Gedanken.⁶⁾ Der Sinn, der hier ausgedrückt werden soll, ist nach dem Zusammenhang klar. Wie die Leibliche Speise dazu bestimmt ist, in Fleisch und Blut, in succum et sanguinem, überzugehen, so ist die geistliche Speise, das Himmelsbrot, Gottes Brief, Gottes Wort, dazu bestimmt, so angeeignet zu werden, daß es alle Christen und insonderheit alle Lehrer der Kirche und die es werden wollen, in Gedanken, Worten und Werken erfüllt und regiert. Man hat einen rechten Prediger nicht unzutreffend ein „wandelndes Wort Gottes“ genannt. Das ist schriftgemäß. Denn so heißt es bei dem Propheten Maleachi:⁷⁾ „Des Priesters Rippen sollen die Lehre bewahren, daß man aus seinem Munde das Gesetz suche; denn er ist ein Engel des Herrn Zebaoth.“

Weiter berichtet der Prophet noch, wie ihm das Essen des Briefes Gottes gefallen habe. Er sagt: „Da aß ich den Brief, und er war in meinem Munde so süß wie Honig.“ Es kommt hin und wieder vor, daß Studenten die Lust zum theologischen Studium verlieren. Nicht in allen, aber in den meisten Fällen ist die Ursache der Unlust, daß dem Studium nur die halbe oder noch weniger Kraft gewidmet wird. Wer mit Ernst ißt, das heißt, wer es mit dem Studium der Theologie ernst nimmt, bei dem wird sich durch Gottes Gnade die Erfahrung des Propheten wiederholen, daß ihm das Essen des Briefes Gottes süß wird wie Honig. Wie könnte es auch anders sein, wenn wir's recht bedenken! Das theologische Studium hat es ja mit einem ganz eigenartigen Buch zu tun: mit Gottes Buch, mit Gottes Brief an die Menschheit. Und da gilt, was Luther⁸⁾ aus St. Gregorius zitiert: „Herren- und Fürstenbriefe soll man dreimal lesen, aber wahrlich unsers Herrn Gottes Briefe, die Heilige Schrift, soll man siebenzigmal siebenmal lesen.“ Und nun der Inhalt und der Zweck des Briefes Gottes? Die Heilige Schrift ist das Seligkeitsbuch der Menschen. Zwar verkündigt sie in ihrem gesetzlichen Teil den Menschen auch ihr Todesurteil, aber zu dem Zweck, um den zerschlagenen Herzen zu offenbaren, daß Gott

6) Spr. 20, 27. Luther: „Das ganze Herz“; hebräisch: בטן, Bauch.

7) Mal. 2, 7.

8) St. L. I, 1055.

nicht den Tod des Sünders will, sondern „also die Welt geliebet hat, daß er seinen eingebornen Sohn gab, auf daß alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“. Und auch für jeden einzelnen theologischen Studenten ist die Schrift das Seligkeitsbuch. Von allem, was der Student in der Schrift liest und als Inhalt der Schrift von den Lehrern vor ihm aufgerollt und ausgebreitet wird, gilt: *Tua res agitur*, es handelt sich auch um deine eigene Seligkeit. Darum, du Menschenkind, iß, was vor dir ist. Es ist nicht zu viel, wenn der Student mit Ernst, ja mit Andacht in die theologischen Vorlesungen geht. So wird Gottes Brief beim Essen, das durch das theologische Studium geschieht, im Munde süß wie Honig. Noch eins, das mit dem Modus des Essens zusammenhängt: Sie, als Studenten unserer St. Louiser Concordia, essen das Buch auch in der hebräischen und griechischen Originalsprache. Sehen Sie zu, daß sich keine Abneigung gegen diese Sprachen bei Ihnen entwickelt. Hat Gott, so erinnert uns Luther, diese Sprachen vor allen andern Sprachen so geehrt, daß er in denselben der Welt ursprünglich und normativ sein Wort gegeben und erhalten hat, so sollen auch wir diese Sprachen dadurch ehren, daß wir sie zum eigenen Nutzen und zum Nutzen der Kirche mit Fleiß lernen.⁹⁾

Zum Schluß muß ich noch daran erinnern, daß nicht jede Beschäftigung, auch nicht jede eifrige Beschäftigung mit der Schrift, lobenswert ist. Es ist klar, daß ein arger Mißbrauch der Heiligen Schrift vorliegt, wenn ein sogenanntes „Dauerlesen“ oder „Wettlesen“ veranstaltet wird, um festzustellen, wer in der kürzesten Zeit die ganze Schrift oder doch das Neue Testament durchlesen könne. Selbst weltliche Zeitungen berichten hin und wieder über solche Wettkämpfe im Schnelllesen. Diese Beschäftigung mit der Schrift ist eine unwürdige Spielerei und wider den Zweck der Schrift. St. Paulus erinnert an den Zweck der Schrift mit diesen Worten: „Was zuvor geschrieben ist, das ist uns zur Lehre geschrieben.“ Die Schrift ist, wie ich schon erinnerte, das Seligkeitsbuch der Menschen, und Seligkeitsbuch wird sie uns dadurch, daß sie uns den einzigen rechten Weg zur Seligkeit lehrt. Wie es von Timotheus heißt: „Weil du von Kind auf die Heilige Schrift weißt, kann dich dieselbige unterweisen zur Seligkeit durch den Glauben an Christum Jesum.“¹⁰⁾ Wenn ein Teil der neueren Theologen geradezu darüber spottet, daß die alten Theologen die Schrift als ein „Lehrbuch“ der christlichen Religion aufgefaßt hätten, so offenbart das, wie weit solche Theologen vom rechten Wege abgekommen sind. Sie wollen nicht Gottes Brief in ihr Inneres aufnehmen, um den Menschen Gottes Wort zu verkündigen, sondern sie wollen die Menschheit mit dem Produkt ihres eigenen Ich speisen. Luther charakterisiert diese Leute treffend so:¹¹⁾ „Es will jezt jedermann im Laden feilstehen, nicht daß er Christum oder sein Geheimnis wolle offenbaren, sondern sein eigen Geheimnis und

9) St. L. X, 470.

10) 2 Tim. 3, 15.

11) St. L. XIV, 397.

schöne Gedanken, die er über Christi Geheimnis hält, nicht will umsonst gehabt haben, damit er hofft, auch die Teufel zu bekehren, so er doch nie eine Mücke bekehret hat oder bekehren kann, wo nicht das Bekehren das Ärgste daran wäre.“ Und D. Walther nennt jede Predigt, die nicht vor allen Dingen eine Lehrpredigt aus der Schrift ist, „eine leere, magere Predigt, darin die Ermahnungen, Bestrafungen und Tröstungen wie in der Luft schweben“¹²⁾ und wodurch die christliche Gemeinde im christlichen Wesen nicht gefördert, sondern tot gepredigt wird, trotz alles scheinbaren Eifers um ihr Seelenheil. Darum werden Sie, die Studenten der Concordia, sorgfältig dahin unterrichtet, daß alle Ihre Predigten an erster Stelle Lehrpredigten sein müssen, weil ohne gründliche Belehrung aus Gottes Brief alle Ermahnungen und Tröstungen ihren christlichen Charakter verlieren und eine Verführung zu toten Gedanken und toten Werken werden würden. — Vollends ist es wider den Zweck der Schrift und ein Greuel vor Gott, wenn sie gelesen wird, um sie zu kritisieren. Gottes Brief an die Menschen will gegessen, das heißt, in den menschlichen Geist aufgenommen und geglaubt sein. Alle, die dabei bleiben, Gottes Wort zu kritisieren, trifft die furchtbare Strafe der göttlichen Verblendung. Darauf weist unser Heiland mit den Worten hin: „Ich preise dich, Vater und Herr Himmels und der Erde, daß du solches den Weisen und Klugen verborgen hast und hast es den Unmündigen offenbaret.“ Sie, die Studenten der Concordia, werden durch Gottes Gnade in der Gesinnung sich mit Gottes Wort beschäftigen, daß sie mit Samuel sprechen: „Rede, Herr, denn dein Knecht höret.“

Ja, durch Gottes Gnade! Die rechte Beschäftigung mit Gottes Wort ist eine Wirkung der Gnade Gottes, nicht ein Werk unserer natürlichen Kräfte. Der Prophet Hesekiel berichtet: „Er [der Herr] gab mir den Brief zu essen“, das heißt, er, der Herr, war die causa efficiens, die bewirkende Ursache, daß ich den Brief aß. Im Hebräischen steht das Hifil, das kausative Hifil, אָכַלְתִּי, „er machte mich den Brief essen, er bewirkte, daß ich den Brief aß“. So auch in Ihrem Fall. Das rechte, fruchtbringende Essen des Briefes Gottes ist in jedem Falle Gottes Gnadenwirkung. Daher sagt Luther in seiner Anweisung zum Studium der Theologie u. a.: „Du sollst an deinem Sinn und Verstand stracks verzagen; denn damit wirst du es nicht erlangen, sondern mit solcher Vermessenheit dich selbst und andere mit dir stürzen vom Himmel, wie Luzifer geschah, in Abgrund der Hölle. Sondern knie nieder in deinem Kämmerlein und bitte mit rechter Demut und Ernst zu Gott, daß er dir durch seinen lieben Sohn wolle seinen Heiligen Geist geben, der dich erleuchte, leite und [dir] Verstand gebe; wie du siehst, daß David im obgenannten [119.] Psalm immer bittet: Lehre mich, Herr; unterweise mich, führe mich; zeige mir!“¹³⁾

12) Pastorale, S. 81 f.

13) St. L. XIV, 434 f.

In diesem vom Heiligen Geist gewirkten Gebet und Flehen zu Gott, das von unserm Lehr- und Lernobjekt gefordert wird, wollen wir nun, Lehrende und Lernende, an unsere Arbeit gehen. O Herr, hilf! Laß wohlgelingen! Amen.

Die christliche Religion in ihrem Verhältnis zu allen andern Religionen.

(Vorträge, gehalten vor der Delegatensynode 1926 von F. Pieper.)

Dritter Vortrag.

Zur Verteidigung der römischen Werkreigion und zur vermeintlichen Widerlegung der von Luther wieder ans Licht gestellten christlichen Gnadenreligion wies der gelehrte Erasmus von Rotterdam darauf hin, daß auch solche Männer, die Luther noch als „Heilige“ gelten lasse, dem Menschen einen „freien Willen“ in geistlichen Dingen, das ist, eine Mitwirkung zur Erlangung der Gnade Gottes und der Seligkeit, zugeschrieben hätten. Luther gibt diese Tatsache zu. Zugleich aber unterscheidet er bei denen, die er als „Heilige“, nämlich als wirkliche Kinder Gottes, anerkennt, zwischen der Theorie und der Praxis jener Heiligen. In Schriften und Disputationen behaupten sie wohl, daß dem Menschen noch ein Vermögen in geistlichen Dingen zuzuschreiben sei. In der eigenen persönlichen Glaubenspraxis aber widerlegen sie selbst ihre Behauptung als irrig. Luther schreibt: „Sooft sie [die heiligen Männer] vor Gott treten, um zu ihm zu beten oder mit ihm zu handeln, gehen sie einher in gänzlicher Vergessenheit ihres freien Willens, verzweifeln an sich selbst und erbitten für sich nichts anderes als die bloße Gnade (solam et puram gratiam), weil sie viel anderes verdient hätten.“⁴⁶ Das menschliche Gewissen, wenn es sich im Ernst vor Gottes Angesicht stellt und in Anfechtung und Todesnot recht von Gottes Gesetz getroffen wird, kommt durch nichts anderes zur Ruhe als auf die Weise, daß es sich vor Gott in die eine große Sünderklasse einreihet, auf ein vermeintliches „verschiedenes Verhalten“ oder weniger Schuldigsein im Vergleich mit andern Menschen verzichtet und allein auf die Gnade vertraut, die von Christo allen Menschen vollkommen erworben ist und ihnen im Evangelium zugesagt wird. Jede Annahme, wonach ein Mensch vor Gott sich besser oder weniger schuldig dünkt als ein anderer, ist ein in die christliche Lehre eingedrungener Fremdkörper, der auch von solchen, die ihn in Schriften patronisierten, im Ernst der Gewissenspraxis abgestoßen wird. Hierfür wollten wir uns heute noch einige Beispiele anführen.

Ich weise auf zwei alte Kirchenlehrer hin, deren Namen auch in unserm lutherischen Bekenntnis, in der Konfordinformel, erwähnt

46) St. 2. XVIII, 1730. Opp. lat. v. a. VII, 166.

werden. Chrysostomus († 407) und Basilius († 379) reden in ihren Schriften bisweilen nicht recht von der Befehrung des Menschen zu Gott. Sie sagen, Gott ziehe zwar den Menschen, er ziehe aber den Menschen, „der da will“. „Wolle nur, so wird dir Gott zukommen.“ Das klingt so, als ob nicht alle Menschen von Natur gleicherweise in Sünden tot wären und gleicherweise Gottes Wort und Willen widerstrebten, wie doch die Schrift klar und deutlich lehrt. Vielmehr lauten die Worte so, als ob zwei Klassen von natürlichen Menschen anzunehmen seien und daß Gott nur die Menschenklasse befehle und zu Gnaden annehme, die ihm mit ihrem Willen entgegenkomme, weniger widerstrebe und eine geringere Schuld vor ihm habe. Unsere Konfordinformel weist auf die angeführten Redeweisen des Chrysostomus und Basilius hin und urtheilt, „daß sie der Form gesunder Lehre nicht ähnlich, sondern derselben zuwider und demnach, wenn von der Befehrung geredet [wird], billig zu meiden [sind]“. Aber Chrysostomus und Basilius zeigten sich als andere Leute, wenn sie zum heiligen Abendmahl gingen, also sich ernstlich vor Gottes Angesicht stellten. Von beiden Lehrern sind uns Abendmahlsgebete aufbewahrt.⁴⁷⁾ In diesen Abendmahlsgebeten vergessen sie die schriftwidrige Zweiklassenidee und stellen sich auf das entschiedenste in die eine große Sünderklasse. Chrysostomus betet vor dem Abendmahl: „Wie du nicht zurückgestoßen hast eine mir gleiche (similem mihi) Hure und Sünderin, als sie zu dir trat und dich berührte, so wollest du von demselben Affekt herzlicher Barmherzigkeit gegen mich Sünder bewegt werden, der ich zu dir trete und dich berühre. Und wie du nicht verabscheut hast den unreinen und verabscheuungswürdigen Mund jener [Sünderin], womit sie dich küßte, so wolle auch nicht verabscheuen meinen Mund, der noch unreiner und schändlicher ist als der Mund jener Sünderin.“ Ebenso betet auch Basilius vor dem Abendmahlsgang: „Nimm mich an, gütigster Herr, wie die Hure, wie den Schächer, wie den Zöllner und wie den verlorenen Sohn und nimm von mir die schwere Last meiner Sünden, der du trägst die Sünden der Welt!“

Kopernikus, der Astronom, war ein Glied der römischen Kirche, also offiziell ein Vertreter der papistischen Weltlehre. Aber in seiner Grabchrift, ob von ihm selbst oder von einem andern für ihn verfaßt, beruft er sich weder auf astronomische Kenntnisse noch auf Werke und gutes Verhalten, sondern bittet er Gott um die Gnade, die Christus einst dem Schächer am Kreuze zuteil werden ließ. Die Grabchrift lautet in deutscher Übersetzung:

Nicht die Gnade, die Paulus empfangen, begehrt' ich
 Noch die Huld, mit der du dem Petrus vergiehst;
 Die nur, die du am Kreuze dem Schächer gewährt hast,
 Die nur ersieh' ich.

47) Gerhard, L. de S. Coena, § 265.

Hierher gehören als Beispiele auch die Mönche, die in Todesnot die papistische Werkreligion fahren ließen und sich allein der Gnade Gottes getrösteten, die Christus ihnen durch seinen Veröhnungstod erworben habe. Luther berichtet: ⁴⁸⁾ „Ich habe einen Mönch gesehen, der da ein Kreuz in die Hand erwißte und sagte, als die andern Mönche alle ihre Werke rühnten: ‚Ich weiß von keinen meinen Verdiensten denn allein von des Verdienste, der für mich am Kreuz gestorben ist‘, und starb auch darauf.“

Auch Melanchthon hat seine Zweiflassentheorie, die er als „philosophierender“ Theologe vortrug, selbst nicht im Ernst für wahr gehalten. Johann Brenz fragte Melanchthon bei dem Kolloquium zu Worms: „Es werden mancherlei Fragen über deine Loci (Melanchthons Dogmatik) aufgeworfen von dem Sichschicken zur Gnade und daß der Mensch etlichermaßen beistimmen könne. Verstehst du dies vom wiedergeborenen oder vom unwiedergeborenen Willen? Melanchthon antwortete: „Ich verstehe es vom wiedergeborenen Willen.“ ⁴⁹⁾ Diese Antwort war geschichtlich unrichtig. Melanchthon hatte von der Zustimmung des menschlichen Willens zur Befehrung vor des Menschen Befehrung oder zum Zustandekommen der Befehrung und als einer Ursache der Befehrung geredet. Aber seine Antwort zeigt doch, daß er die von ihm vorgetragene Lehre selbst nicht für wahr hielt. Die Sachlage ist diese: Wenn ein Christ als Christ redet, bringt er es nicht fertig, in sich selbst oder in seinem „verschiedenen Verhalten“ eine Ursache oder eine Erklärung seiner Befehrung zu finden. Daran erinnert auch Mead, obwohl selber ein Synergist, in Worten wie diese: „A disclaimer of *all* dependence on Him [God] would sound like something little short of downright *blasphemy*“ und: „When addressing God, men are little inclined to assert their freedom and ability“ und: „The most ardent champion of the doctrine of free will may be found supplicating the Lord to give him these graces, which, according to his *theory*, he ought to obtain and cultivate for himself.“ ⁵⁰⁾

Der berühmt gewordene holländische Staatsmann Hugo Grotius war seinem religiösen Bekenntnis nach ein Arminianer. Er vertrat in seinem Leben wesentlich die Lehre des Erasmus und des späteren Melanchthon, nämlich die Lehre, daß des Menschen Befehrung nicht allein von Gottes Gnade, sondern auch vom freien Willen (*liberum arbitrium*) des Menschen abhängt. Wer diesen Irrtum hegt, fühlt sich innerlich mit der römischen Kirche verwandt. Hugo Grotius befürwortete deshalb auch in Schriften eine Union mit Rom und dessen

48) St. L. VII, 1949.

49) So berichtet Dr. Andrea beim Kolloquium zu Herzberg 1578. Bgl. „L. u. W.“ 1882, S. 446.

50) *Irenic Theology*; 1905, p. 156 sqq.

Werkgerechtigkeit. Anders gesinnt wurde Grotius in seiner Sterbestunde, die unerwartet für ihn kam. Er war im Jahre 1645 auf der Rückkehr von Schweden nach Holland begriffen, wo er seinen Lebensabend zuzubringen gedachte. Das Schiff, auf dem er nach Holland fahren wollte, erlitt Schiffbruch an der pommerschen Küste. Grotius wurde von schwerer Krankheit befallen, mit Mühe nach Rostock (in Mecklenburg) gebracht. Er starb dort am 28. August 1645 unter der Seelsorge des lutherischen Theologen Johann Quistorp sen. († 1648) mit dem Bekenntnis, daß er, wie der Zöllner, in die eine große Sünderklasse gehöre und auf Gottes Gnade vertraue, die Christus für alle Sünder erworben habe.⁵¹⁾

Kurz, Anfechtung und Todesnot erweisen die „Begründung“ oder „Erklärung“ der Befehrung und Erlangung der Seligkeit aus dem verschiedenen Verhalten und der geringeren Schuld (im Vergleich mit andern Menschen) als eine theoretische Spielerei. Dieses menschliche Gedankending kann man sich erlauben, solange das Gewissen noch nicht recht aufgewacht ist oder man es doch unterläßt, sich ernstlich vor Gottes Angesicht zu stellen. Im Ernst der Praxis geht es dem Synergismus in seinen verschiedenen Gestalten wie dem Calvinismus. Die Calvinisten, die die allgemeine Gnade verwerfen, müssen lutherisch werden, das heißt, sie müssen in Anfechtung und Todesnot in die allgemeine Gnade (*universalis gratia*) flüchten, wenn sie nicht in Verzweiflung umkommen wollen. Die Synergisten, die arminianischen Reformierten und die Melancthonischen Lutheraner, müssen lutherisch werden, ihr verschiedenes Verhalten und ihre geringere Schuld vor Gott fahren lassen und in das „Allein aus Gnaden“ (die *sola gratia*) flüchten, wenn sie in Anfechtung und Todesnot nicht in Verzweiflung umkommen wollen.

Hieraus ergibt sich: Hätten wir in dem fünfzigjährigen Kampf der Forderung derer nachgegeben, die die Einfügung des „verschiedenen Verhaltens“ in die Heilsordnung von uns forderten, so hätten wir das preisgegeben und verraten, was aller Sünder einziger Trost in Gewissensangst und Todesnot ist. Wir hätten die christliche Religion verraten, die im Unterschied von allen andern Religionen Gnadenreligion ist. Wir hätten uns versündigt an der lutherischen Kirche Amerikas. Wir hätten uns versündigt an der lutherischen Kirche der ganzen Welt. Lieber Heiland, Jesus Christus, verleihe aus Gnaden, daß wir nicht zu Verrätern der alleinseligmachenden christlichen Gnadenlehre werden, sondern treue Bekenner derselben bleiben zu deines heiligen Namens Ehre und der Menschen Seligkeit! Amen.

51) Ergreifend beschreibt dies Trench in seinen *Notes on the Parables of Our Lord* zu Luk. 18, 9—14. Ich habe Trench' Beschreibung des Lebensendes des Holländers Grotius in „Christl. Dogmatik“ aufgenommen, Bd. II, S. 443.

Vermischtes.

Nicht 99, sondern 100 Prozent. Eine Zeitschrift („Welt am Abend“), die den „Rundfunk“ von jeder Religion „gereinigt“ sehen will, behauptet, „daß 99 Prozent aller modernen Menschen entweder schon äußerlich oder zum mindesten doch innerlich mit den göttlichen Instituten gebrochen hätten“. Da der „moderne“ Mensch als ein Mensch beschrieben wird, der das Hören von Chorälen als „Unfug“ bezeichnet, so ist der Prozentsatz um ein Prozent zu niedrig angegeben. Hundert Prozent der Menschen, die christliche Choräle für Unfug halten, gehören zu den Menschen, die die Heilige Schrift mit den Worten beschreibt: „Ist nun unser Evangelium verdeckt, so ist's in denen, die verloren werden, verdeckt, bei welchen der Gott dieser Welt der Ungläubigen Sinn verblendet hat, daß sie nicht sehen das helle Licht des Evangelii von der Klarheit Christi, welcher ist das Ebenbild Gottes“, 2 Kor. 4, 3. 4.

J. P.

Wie steht es um die Mohammedanermiſſion? Im „Sudan-Pionier“, dem Organ der deutschen Mohammedanermiſſion in Oberägypten und Nubien, lesen wir: „Die Jahre, in denen man in den für die Miſſion intereſſierten Kreiſen, ja bis in die Miſſionsleitungen hinein die Mohammedanermiſſion für ein vergebliches Beginnen anſah, weil die da und dort begonnene Pionierarbeit auf granitenem Boden zu geſchehen und eindruckſlos ſich zu erſchöpfen ſahen, die Jahre, in denen man deſhalb etwas voreilig von einem göttlichen „Noch nicht“ redete, das uns dieſe Welt verſchloß, zumal die Aufgaben in den Ländern der Heiden wuchſen, und volle Erntegarben dort in die Scheuern der Ewigkeit eingeführt wurden: dieſe Zeit iſt endgültig vorüber. Der Einſatz des Lebens der erſten, einſamen Pioniere iſt nicht vergeblich geweſen; was an geiſtlicher und geiſtiger Energie dort drauſen in Indien, Perſien, Türkei, Arabien und ſonſtowo in der mohammedaniſchen Welt eingefeßt wurde im Namen und Auftrag des Miſſionskönigs, läßt doch langſam erſte, zarte Früchte reifen. Nicht nur daß die Rührigkeiſt der chriſtlichen Miſſion in mohammedaniſchen Ländern auf den Iſlam Eindruck macht, ſo daß man die Gläubigen in Wort und Schrift warnen zu müſſen glaubt und ſogar ihre Methoden (Indien) nachahmt, es gibt wirklich ſolche, die öffentlich den Schritt zu Chriſtus wagten und wagen und alle Folgen, die ihnen daraus erwuchſen oder zu erwachſen drohen, auf ſich zu nehmen willig waren. Freilich iſt ihre Zahl nicht groß. Ob es heute mehr als 100,000 Mohammedanerchriſten gibt, iſt ſehr fraglich. Mindestens die Hälfte davon müſſen wir für Niederländiſch-Indien, das geſegneteſte Gebiet der Mohammedanermiſſion, anſehen. Die Zahl der für Chriſtus Gewonnenen wird um ſo kleiner, je mehr wir uns den Zentralländern des Iſlam nähern: Vorderaſien, beſonders Arabien und Nordaſrika. Aber es gibt auch eine nicht feſtſtellbare Zahl verborgener Chriſten, die ſich hinter verſchloſſener Tür

an der Bibel erbauen und es zum Theil zu großer Bibelfenntnis gebracht haben, Leute, die aber in der Öffentlichkeit als Mohammedaner gelten. Immer wieder begegnen wir den Spuren solcher heimlichen Christen. Bei unserer Urteilsbildung über Mohammedanermiffion ist zu berücksichtigen, daß die mohammedanische Welt zu einem großen Theil überhaupt noch nicht vom Evangelium erreicht ist. Wir denken dabei vornehmlich an Afghanistan, Russisch-Turkestan, Sibirien, Bokhara, Sokotra, das Innere Arabiens, Tripolis, den französischen Sudan, die Sahara und die Atlasländer, große Theile Marokkos, Madagaskar, Albanien, Bulgarien und Rußland mit zusammen etwa 36 Millionen Befennern des Islam. Ein anderer Theil hat eine ganz ungenügende Bezeugung; so hat China mit seinen 8 und Indien mit seinen 69 Millionen Mohammedanern nach Simon höchstens 20 Mohammedanermiffionare. Selbst in Palästina wird Mohammedanermiffion nur vereinzelt zielbewußt getrieben trotz der überfülle der Missionsbestrebungen in diesem Lande. In der Türkei und Syrien liegen die Verhältnisse gegenwärtig sehr schwierig. Eine Unvorsichtigkeit im berühmten Robert College bei Konstantinopel, wo man gelegentlich der humoristischen Nachfeier einer Schülerentlassung einen Türken beim Eintritt in die Anstalt durch einen Esel mit einem Fes symbolisierte, beim Austritt als gentleman erscheinen ließ, hat den starken Unwillen der Machthaber in Angora erregt und die ohnehin schwierige Lage der Mission noch wesentlich verschärft. Die Folgen dieses Vorkommnisses haben der Blindenmission von Herrn Christoffel (früher in Malatia) die Niederlassung am Bosporus so erschwert, daß dieser nun in Nordpersien nach dem rechten Orte zur Wiedereröffnung seiner Arbeit suchen muß. In Syrien sind die Folgen der politischen Lage für die Mohammedanermiffion, unter denen wir in erster Linie die gediegene, gesegnete Pionierarbeit einer dänischen Mission in der Nähe von Damaskus zu nennen haben, noch ganz unabweisbar. Selbst in Ägypten kommt auf 77,000 Mohammedaner nur ein Missionar; in Persien, wo die Lage außerordentlich günstig ist, steht es nicht besser. Auch ist die geleistete Arbeit noch zu kurz, um ein klares Urtheil über die Arbeit der Mohammedanermiffion nach der Seite sichtbarer Frucht haben zu können. Es muß ja einleuchten, daß ein so geringes Aufgebot an Kräften, das so zerstreut und oft erst seit wenigen Jahren, dazu oft gestört durch die politischen Ereignisse, sein Werk tut, unmöglich die ungeheuren Widerstände der mohammedanischen Welt hat überwinden können. Wir haben es im Islam mit einem Vollwerk zu tun, das der Mission ganz besondere Schwierigkeiten entgegensetzt, zu deren Überwindung wir ein besonderes Maß geistiger und geistlicher Spannkraft bedürfen. So verkehrt es ist, von der Erfolglosigkeit der Mohammedanermiffion zu reden, so ernst müssen wir doch die gewaltigen Hindernisse ins Auge fassen, auf die wir überall bei unserer Arbeit in dieser Welt stoßen. Wenn wir die Gründe der Ablehnung des Evangeliums durch die Mohammedaner

uns zu vergewaltigen suchen, wollen wir zuerst des eingedenk sein, daß auch die Mohammedaner zu dem einen Blut gehören, das durch die Adern aller Menschengeschlechter, die auf dem Erdboden wohnen, hindurchfließt, das heißt, daß der Mohammedaner als Mensch, der wie wir von Natur unter der Schuld und Macht der Sünde steht, bei aller gelegentlichen Erlösungssehnsucht die gleichen Widerstände gegen das Evangelium aus seinem Fleisch und Blut heraus hat und kennt wie wir. Die Botschaft der Schrift ist für ihn ebenso schwierig wie für uns, denn sie weist auch ihn hin auf die enge Pforte und auf das tägliche Aufnehmen des Kreuzes. Das Evangelium ist eben eine Botschaft, der als Frucht einer geschichtlichen Gottesoffenbarung allem gewöhnlichen Geschehen widersprechende Momente innewohnen und deren Gewißheitserleben an die Bedingungen wahrhaftiger . . . demütigender Selbsterkenntnis und richtiger Weltwertung geknüpft ist. Dagegen hat sich der antike Mensch (Porphyrius, Celsus) ebenso gewehrt wie nach dem Zerbrechen der Priesterherrschaft der Mensch der Renaissance, der Aufklärung und der Moderne. Dagegen wehrt sich auch natürlicherweise der mohammedanische Mensch. Der antichristliche Zug im Menschenherzen ist der Mörtel, der das verschiedenste Gestein zu einem Bollwerk gegen das Evangelium allüberall zusammenschweißt. Aber was uns heute interessiert, sind ja nicht die allgemeinen Erwägungen, sondern die spezifischen Schwierigkeiten der mohammedanischen Welt der Botschaft des Evangeliums gegenüber. Der erste große Anstoß erwächst dem Mohammedaner aus der Geschichte des Christentums, soweit es in ihr zum Zusammenstoß zwischen Kreuz und Halbmond kam und aus seiner Beobachtung des gegenwärtigen Zustandes der Christenheit im Osten und im Westen im Vergleich mit den Aussagen des Voten Jesu, der als Exponent dieser Christenheit ihm das Heil in Christo bringen will. Denken wir an die Kreuzzüge! Gewalt, Feuer und Schwert führten das Regiment. Das ist die Reaktion der Christenheit gegen die arabisch-mohammedanische Invasion gewesen. Bekamen die Christen einen Mohammedaner in die Hand, so mußte er sich entweder taufen lassen oder sterben. Die friedliche Kontroverse der wenigen Männer, die, vom Geiste Christi getrieben, im Orient und Okzident dem Islam entgegentraten, wie z. B. die eines Raymondus Lullus, der in Blut der Liebe mit missionarischer Klarheit den Ausspruch tat: „Ich glaube, daß die Eroberung des Heiligen Landes auf keine andere Weise erstrebt werden muß, als wie Du und Deine Apostel es unternommen haben: durch Liebe, Gebet, Tränen und Aufopferung des eigenen Lebens“, fiel der gewalttätigen Reaktion des Christentums gegenüber nicht ins Gewicht. Was haften in der mohammedanischen Welt die noch heute festgehaltene Meinung einzuwurzeln ließen, daß das Christentum sie unterdrücken wolle. Daß sie die Kreuzzüge als Antwort des Christentums, das sich weltlicher Machtmittel zur Erreichung seiner utopistischen Ziele bediente, in eine

Vinie stellten und stellen mit dem, was sie heute von sogenannten christlichen Staaten, wo allein politische Motive ausschlaggebend sind, erfuhren und erfahren, wirkt natürlich besonders verheerend und wird auf das Konto des Christentums gebucht. Ob allerdings die Geschichte der Kreuzzüge, deren Greuel man als Missionar immer wieder allüberall zu hören bekommt, eine in der mohammedanischen Welt sich seit Jahrhunderten fortpflanzende Erinnerung ist, möchte ich sehr bezweifeln. Erst seit den nachhaltigen Angriffen von Pfander*) operiert man mit diesen Tatsachen gegen das Christentum. Es ist wahrscheinlich, daß man sich diese Waffe im Abendland geschmiedet hat durch das Studium einer Geschichtsepoke, deren Erinnerung im Orient längst versunken war, weil sie für den Islam als solche, dessen Schwerpunkt damals im Osten lag, nicht viel mehr als eine Erschütterung seiner Vorpostenlinie bedeutete. Zur Geschichte tritt die Gegenwart. Das Bild, das die orientalischen Kirchen dem Mohammedaner bieten, ist erschütternd. Er kann ja täglich in Ägypten, Palästina, der Türkei, Persien und sonstwo ihre unwürdige Haltung beobachten. Jeder Kenner des Orients hat betrübende Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt. Man ist so zerspalten, daß man sich an den heiligen Stätten in Palästina schlagen kann, um seine Gegensätzlichkeit auszutragen. Ein mohammedanischer Beobachter kann dort ausrufen: „Ist denn Christus zweimal geboren und zweimal gestorben?“ Man ist in Bilderdienst versunken, den Greuel der Mohammedaner, in eine materialistische Transsubstantiationslehre verirrt; animistische Reste von Zauberei, Aberglauben und Heiligenkult gehen bunt durcheinander. Eine tote Orthodorie hat natürlich keine Bedeutung für das Leben. Wohl sieht man das Kreuz an Häusern und Leibern, aber das tägliche Leben spottet dieses Zeichens. Wohl müssen wir diesen abgeschlossenen Resten der alten Christenheit, die durch die mohammedanische Umwelt degeneriert werden, mildernde Umstände zubilligen; aber weil eben in dem Leben der orientalischen Christen so wenig Christusleben und noch viel weniger Christuskraft zu sehen ist, sind sie ein schweres Ärgernis und Glaubenshindernis der Mohammedaner. Einst war es anders. Nur mit wehem Herzen gedenken wir der Zeiten, wo man in der alten nubischen Kirche nachstehendes Lied zum Lobpreis des Kreuzes sang:

„Willst du wissen, Geliebter, die Kraft des Kreuzes
Und welches die Worte sind zum Lobpreis des Kreuzes,

„So höre:

„Das Kreuz ist

„Der Kirche Grundstein,
Der Apostel Botschaft,
Der Propheten Verkündigung,
Der Märtyrer Ruhm,

Der Einsiedler fromme Übung,
Der Jungfrauen Sittsamkeit,
Der Priester Freude.

*) Ein Schüler Blumhardts. — L. u. W.

Der Könige Majestät,
Der Welt Sicherheit,
Teufels Besiegung,
Siegesmal wider die Dämonen,
Der Tempel Zerstörung,
Der Altäre Umsturz,
Des Opferdustes Verschwinden.

Der Unfrommen Verderben,
Der Ungerechten Richter,
Der Reichen Zügel,
Der Hoffärtigen Vernichtung.

Licht denen, die in Finsternis sitzen,
Der Gesetzlosen Gesetz,
Der Barbaren Menschlichkeit,
Der Sklaven Freiheit,
Der Ungelehrten Weisheit,
Der Viederlichen Bekehrung,
Der Unrechtleidenden Rächer,
Der Gerechten Pfeiler.

Der Seefahrer Steuermann,
Der Sturmumtobten Hafen,
Der Kriegsbedrängten Mauer,
Der Verirrten Weg.

Der Gedrückten Ausspannung,
Der Ratlosen Wohlergehen,
Der Verzweifelten Hoffnung.

Der Kraftlosen Kraft,
Der Kranken Arzt,
Der Blinden Wegweiser,
Der Lahmen Stab,
Der Sichtbrüchigen Schnürung,
Der Ausfägigen Reinigung.

Der Armen Trost,
Der Hungernden Brot,
Der Dürstenden Quell,
Der Nackten Decke.

Der Unmündigen Hüter,
Der Unmündigen Erzieher,
Vater der Waisen,
Beistand der Witwen,
Der Männer Haupt,
Der Alten Vollendung,
Der Christen Hoffnung,
Der Toten Auferstehung."

(S. 2—6.)

Auch der „Elßässische Lutheraner“, das Organ unserer Brüder im Elßaß, brachte in der Septemberrnummer d. J. über die Mohammeda-
nermission die folgenden Bemerkungen: „Ein gewisser E. C. Thompson,
der nach jahrelangem Aufenthalt in Britisch-Ostafrika wieder besuchs-
weise nach Amerika zurückgekehrt ist, sich nun aber schon wieder auf
der Rückreise nach dem dunklen Erdteil befindet, erklärte der *Chicago
Tribune* in Paris, daß die christlichen Missionare in Afrika einen aus-
sichtslosen Kampf gegen den Islam führen, und daß die Eingebornen
von Innerafrika sich mehr und mehr der mohammedanischen Religion
zuwenden. über die Ursache äußert er sich folgendermaßen: „Was die
christlichen Missionare in Afrika lahmlegt, ist der Umstand, daß es zu
viele Sekten unter ihnen gibt. Alle behaupten, allein die rechte Lehre
über Gott zu besitzen; alle beanspruchen das Vorrecht der Wahrheit
für sich. Was soll sich der Eingeborne bei solchem Schauspiel denken?
Was tut er? Er wird Mohammedaner.“ Auf diese Zeitungsnotiz ant-
wortete nun leßthm ein türkischer Lehrer und Berichterstatter in Paris,
Prof. Abdulahad Davoud Bey: „Diese Zersplitterung ist gewiß ein
großer Nachteil für das Christentum, aber nicht der Hauptgrund seines
Fehlgeschlagens. Die Religion des Islam hat folgende Hauptvorteile:
In erste Linie enthält der Koran, das Heilige Buch des Islam, alle
Offenbarungen, die Allah seinem Apostel während der dreiundzwanzig
Jahre seiner prophetischen Wirksamkeit gegeben hat, in arabischer
Sprache. Diese Offenbarungen sind genau, wie sie von Mohammed

selbst ausgesprochen wurden, fehlerfrei, unverändert, und ohne von jemand verfälscht zu sein, auf uns gekommen; sie konnten gar nicht verfälscht werden, weil es zu jeder Zeit und in jedem mohammedanischen Lande Tausende von mohammedanischen Männern und sogar Kindern gegeben hat, die den ganzen Koran auswendig konnten. Deshalb wird auch, solange der Koran die einzige authentische Quelle des Islam sein wird, seine Einheit und hervorragende Stellung unangestastet bleiben, und keinerlei Sekten werden in seiner Mitte bestehen oder gedeihen können. Die Christen hingegen können sich keines Evangeliums rühmen, das Jesus Christus selbst ihnen überliefert habe; zudem können sie auch nicht sagen, daß die Bücher des Neuen Testaments in der Sprache, die er und seine Jünger gesprochen haben, abgefaßt seien. Zum andern ist jene hohe, ewige Wahrheit von der absoluten Einheit der Gottheit im Koran mit solch klaren, deutlichen und löblichen Ausdrücken bezeugt, daß kein wahrer Moslem jemals an einen andern Gott, weder an einen Vater noch einen Sohn, noch einen menschgewordenen Gott, sondern nur an einen einzigen Gott glauben könnte. Allah hat im Koran alle Rechte und Pflichten aller Männer und Frauen in so nachdrücklicher Weise dargelegt, daß jegliche Art von Beleidigung, Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Kommunismus aufs strengste von ihm gebrandmarkt und verurteilt wird. Was die Stellung Mohammeds anlangt, so ist er ohne Zweifel der letzte Prophet, wie er im Alten Testament prophezeit wird. Mohammed ist nicht ein Sohn Gottes oder ein menschgewordener Gott, sondern ganz einfach ein Diener Allahs. Alle Voraussetzungen und Weissagungen in der hebräischen Bibel, die auf den großen Voten hinweisen, sind allein in unserm heiligen Propheten in Erfüllung gegangen; anders wären sie nichts als eine Reihe von Rätseln.‘ Weder der Afrikareisende Thompson noch der türkische Professor in Paris hat die eigentliche Ursache erkannt, weshalb die Eingebornen Innerafrikas so wenig vom Christentum wissen wollen. Zwar ist es auf der einen Seite ja gewiß, daß die Zersplitterung unter den Christen keinen guten Eindruck auf die Heiden machen kann; aber dasselbe gilt doch eigentlich auch von den Mohammedanern. Weiß etwa der Türke es nicht, oder will er es absichtlich verschweigen, daß es unter den Mohammedanern mehr als fünfzig Sekten gibt? Zum mindesten gibt er zu, daß die Spaltungen nicht der ausschlaggebende Grund der Abneigung gegen die christliche Religion sind. Auf der andern Seite sind natürlich seine eigenen Ausführungen ebensowenig zutreffend, weil erstens weder die Verschiedenheit der Verfasser noch die vorgebrachten sprachlichen Gründe etwas gegen die Göttlichkeit der Heiligen Schrift beweisen, weil zweitens die der menschlichen Vernunft ohnehin unbegreifliche Gottheit ebensogut dreieinig wie nureinig sein kann, und weil drittens die Verheißungen des Alten Testaments sich in Christo bis in alle Einzelheiten hinein buchstäblich erfüllt haben, während sie auf einen Mohammed gar nicht passen. Nein, wenn die christlichen Missionare in Afrika keinen Erfolg

aufzuweisen haben, so kommt dies daher: Entweder predigen sie das Wort vom Kreuz in seiner unverfälschten Kraft und Klarheit, und dann ist der Grund für die Abweisung des Christentums der innere Widerspruch des gottlosen, selbstgerechten Herzens gegen das Evangelium von der freien Gnade Gottes in Christo; oder aber — und dies ist leider sehr wahrscheinlich — viele von ihnen verkündigen einen Christus, der nicht wahrhaftiger Gott und Erlöser der sündigen Menschheit, sondern nur ein großer Tugendlehrer ist, und dann haben sie vor dem Islam nichts voraus, da dieser ja ebenfalls Jesum als einen großen Gottesmann, an einer Stelle des Korans sogar als „das lebendige Wort und Geist Gottes“ bezeichnet.“ F. P.

Literatur.

Synodalbericht der 33. regelmäßigen Versammlung der Ev.-Luth. Synode von Missouri, Ohio und andern Staaten, versammelt im Jahre 1926 zu St. Louis, Mo. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: \$1.25.

Der Synodalbericht ist mit der Synode gewachsen. Der erste, vom Jahre 1847, zählt 24 Seiten; der nun erschienene hat es auf 344 Seiten gebracht, und dabei sind die Referate nicht mitgedruckt. Wir müssen staunen über den Fleiß und das Geschick unserer Sekretäre, daß sie diesen großen Bericht so kurze Zeit nach der Synodalversammlung fertiggestellt haben. Hier findet man autoritativen Aufschluß über das gewaltige Werk, das unsere teure Synode durch Gottes Gnade betreiben darf. Wir wünschen dem Bericht sehr viele Leser. A.

Glaube und Liebe. Eine Sammlung Predigten über die Evangelien des Kirchenjahrs. Von C. C. Schmidt, Pastor der Ev.-Luth. Kirche zum Heiligen Kreuz zu St. Louis, Mo. Zweite Auflage. Louis Lange Publishing Co., St. Louis, Mo. 381 Seiten $6\frac{1}{4} \times 9\frac{1}{4}$, in Halbleinwand mit Goldtitel gebunden. Preis: \$2.50. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Das Erscheinen einer zweiten Auflage der trefflichen Evangelienpostille D. C. C. Schmidts ist wirklich ein Ereignis. Anstatt selber viel zum Lob dieser Predigtsammlung zu sagen, will ich aus dem schönen Vorwort, das D. F. Pieper der zweiten Auflage mit auf den Weg gibt, die Hauptbemerkungen hierhersetzen. „Ich habe“, so schreibt D. Pieper, „die meisten dieser Predigten selbst gehört und trage kein Bedenken, sie den klassisch-lutherischen Predigten zuzuzählen. Beim Anhören derselben wurde ich oft an die Predigtweise erinnert, wie sie uns für alle Zeiten und für alle Sprachen vorbildlich aus Luthers Hauspostille entgegenleuchtet. D. C. C. Schmidts Predigten sind durchweg Lehrpredigten. Sie sind aus der klaren Erkenntnis geflossen, daß gerade die in der Heiligen Schrift geoffenbarte Lehre der himmlische Same ist, der in das Herz gesenkt werden muß, wenn in demselben die Frucht wahrer Buße, lebendigen Glaubens an das Evangelium und damit auch der werktätigen Liebe emporsprießen und erhalten werden soll. Zu unserer Zeit ist wieder einmal weithin die irrige Meinung verbreitet, daß Lehrpredigten, und namentlich ‚orthodoxe‘ Lehrpredigten, nicht erbaulich, sondern ‚trocken‘ seien. Wer sich vom Gegenteil überzeugen will, der lese und studiere auch die Predigten, die in dieser Predigtsammlung gedruckt vorliegen.“ Um wirklich erbauliche Lehrpredigten halten zu können, widmete D. Schmidt, wie dies Vorwort dann weiter erwähnt, wo möglich, täglich mehrere Stunden dem Studium der christlichen Lehre. Welch ein leuchtendes Vorbild ist er darin für alle Diener am Wort geworden! Möge denn auch diese zweite Auflage, die übrigens mit vier schönen Bildern geschmückt ist, nämlich denen des seligen Verfassers, der Kirche zum Heiligen Kreuz, der Innenaussicht dieser Kirche und der Schule dieser Gemeinde, in viele Hände gelangen und fleißig gelesen werden! A.

My Church and Others. A Summary of the Teachings of the Evangelical Lutheran Church as Distinguished from Those of Other Denominations. By *John Theodore Mueller*, Professor of Systematic Theology, Concordia Theological Seminary, St. Louis, Mo. Publisher: Rudolph Volkening, Holland Bldg., St. Louis, Mo. Preis: 75 Cts. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Wenn unsere Zeit an irgendeinem Übel ernstlich krankt, dann ist es die Gleichgültigkeit in der Lehre. Aber trotz dieser Gleichgültigkeit bestehen die alten Setten weiter, und immer neue treten ins Dasein. Nach wie vor muß die lutherische Kirche daher auf die Lehrunterschiede zwischen ihr und andern Kirchengemeinschaften aufmerksam machen. Das vorliegende Buch unsers geschätzten Kollegen, Prof. J. Th. Müllers, gibt in kurzer, bündiger Weise die wesentlichen Tatsachen an die Hand, die hierbei in Betracht kommen, und kann unsern Pastoren, Lehrern und Gemeindegliedern im Kampf mit der Irrlehre wertvolle Dienste leisten. Der erste Teil zeigt, was die lutherische Kirche der Schrift gemäß lehrt, und nennt die Irrlehren, die der Wahrheit gegenüberstehen. Der zweite Teil beschreibt kurz die verschiedenen Kirchengemeinschaften nach ihrer Entstehung und ihren Untercheidungslehren. Das Buch ist so einfach geschrieben, daß auch nicht theologisch geschulte Leser es gut verstehen können. Möge es vielen ein wertvolles Hilfsmittel im Kampf mit dem Irrtum werden!

A.

Beretning om det niende aarlige naarsmøde af den Norske Synode af den Amerikanke Evangeliske Lutherske Kirke. Preis: 50 Cts. Lutheran Synod Book Co., 1101 14th Ave., S. E., Minneapolis, Minn.

Es ist dies der diesjährige Synodalbericht unserer norwegischen Brüder, der auch diesmal sehr reichhaltig ist an Lehrerörterung und allgemein unter uns gelesen werden sollte. Das erste Referat wurde in norwegischer Sprache vorgetragen und handelt vom Beruf uns heilige Predigtamt. Dann wird in drei Aufsätzen das jetzt so zeitgemäße Thema „Der Unionismus“ besprochen; und zwar sind diese Aufsätze in englischer Sprache verfaßt. Der erste ist einleitender Art und handelt vom Unionismus im allgemeinen; der zweite hat das Thema: „Der Fluch des Unionismus in der ältesten Geschichte der lutherischen Kirche Amerikas“; der dritte trägt die Überschrift: „Der Fluch des Unionismus in der amerikanischen lutherischen Kirche der Jetztzeit.“ Gerade wegen dieser letztgenannten Artikel, deren Inhalt aus unsern Konferenzen besprochen werden sollte, möchte ich diesen Synodalbericht weit verbreitet sehen. Schließlich sind dann noch drei kürzere Artikel, die von der Gemeindegemeinschaft handeln, abgedruckt. Möge das Beispiel unserer norwegischen Brüder, die trotz vieler Anfeindung treu an Gottes Wort und Luthers Lehr' festhalten, uns selbst stärken in der gottwohlgefälligen Haltung dem Irrtum gegenüber!

A.

Das biblische tausendjährige Reich. Gesammelte Artikel, herausgegeben von P. H. Reid, Eureka, S. Kal.

Die Artikel, die wir in dieser Broschüre zusammengestellt finden, sind zumeist im „Wächter“, einem reformierten Blatt, veröffentlicht worden. Ganz energisch wird hier gegen den schriftwidrigen Chiliasmus zu Felde gezogen. Es finden sich viele interessante und wertvolle geschichtliche Bemerkungen in den Artikeln. Auf Seite 33 f. lesen wir: „Die Reformatoren und ihre Kirche haben den Chiliasmus einmütig verworfen, während auch damals alle Setten und Schwärmer ihm huldigten. Mit dem offenbaren Abfall von der reformatorischen Lehre stellte sich besonders in Deutschland, Holland, England und Amerika am Ende des siebzehnten und zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts auch der Chiliasmus wieder ein, und schon der alte F. Delitsch konnte sagen, er sei die Überzeugung jedes gläubigen Christen der Jetztzeit. Besonders waren es die Pietisten, die ihm zuzielen. An Delitsch's Ausspruch ist so viel wahr, und er ist wohl auch nur so gemeint, daß man in den chiliastischen Kreisen kaum noch jemand für einen wahrhaft gläubigen Christen hält, der ihre Überzeugung nicht teilt. Wahr dürfte auch sein, daß man ihre Anhänger in all den Kreisen zahlreich findet, die Anspruch erheben auf besonders erwecktes, lebendiges Christentum. Die Bekenntnisse der größeren reformierten Kirchen schließen ihn einmütig aus; dennoch findet er sich in allen. Man duldet ihn als harmlos. Die kleineren Setten beherrscht er unbeskritten. Aus-

drücklich verpönt ist er wohl nur in der lutherischen Missourisynode. Sonst aber ist er unter den Lutheranern nicht weniger einheimisch als unter Reformierten. Nur hält er sich in allen Kirchen mit richtigem Bekenntnis doch mehr im Hintergrund, während er in den anerkannt irrgläubigen Sekten offen hervortritt und alles beherrscht. Aus diesen ist er auch in jene eingedrungen. Überall aber ist er da eingedrungen und hat sich ausgebreitet, wo man vom Glauben ans Wort und damit an das Unsichtbare abkam und das Himmelreich im Sichtbaren suchte, das geistliche Leben im Gefühl fand.“ Unserer Ansicht nach ist der Chiliasmus, der früher in manchen lutherischen Kreisen unsers Landes arg grassierte, jetzt in diesen Kreisen ungefähr tot. Auf jeden Fall hält er sich sehr im Hintergrund. Zur Bekämpfung der falschen Lehre vom tausendjährigen Reich kann man dieser Broschüre nur Glück wünschen. Wenn man aber dann fragt: Wie wird hier Offenb. 20 erklärt? so muß man den Kopf schütteln ob der Antwort, die da gegeben wird. Auf Seite 40 lesen wir: „Vielleicht kein Irrtum hat das richtige Verständnis dieses Buches [Offenbarung] so vielfach erschwert und unmöglich gemacht wie der Wahn, Johannes wolle darin einen prophetischen Abriß künftiger Geschichte geben. Nichts lag ihm ferner. Er schaut gar nicht in die Zukunft, sondern zurück, in die Höhe und in die Tiefe und leuchtet dort hinein, stellt alles, was dort ist, ans Licht und dient so dem Glauben aller Geschlechter bis ans Ende. Denn was gestern Wahrheit war, ist es auch heute und wird es bis ans Ende bleiben.“ Diese Auffassung berührt sich mit der sogenannten spiritualistischen Deutung, die auch schon in der alten Kirche ihre Vertreter hatte. Wie wenig die Ansicht, daß in der Offenbarung keine Weissagungen über die Zukunft sind, dem Buche selbst gerecht wird, sollte jedem besonnenen Leser aus Kap. 1, 19 klar sein. Auch sonst finden sich in dem Werk viele exegetische Mißgriffe. A.

The Reformation and Its Blessed Fruits. II: Fruits of the Reformation. By M. L. Gotsch. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: Das Duzend 50 Cts.; 100: \$3.50 und Porto.

In Fragen und Antworten wird hier eine große Fülle Material, das auf die gesegnete Kirchenreformation des sechzehnten Jahrhunderts Bezug nimmt, Lehrern und Lernenden zur Verfügung gestellt. Folgende Kapitelüberschriften geben Aufschluß über den reichen Inhalt: "Salient Points of Luther's Life; Reformation of the Church; Reformation of the Schools; Benefits which Family Life has Reaped from the Reformation: Effects on Language and Literature; Elevation of Sacred Music; Effects of the Reformation on Civil Government: Effects of the Reformation on the Life of the People; Effects of the Reformation on Music in General; Luther's Blessed Death." A.

Versicles for Festival Seasons and General Occasions. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 5 Cts., das Duzend 40 Cts., das Hundert 75 Cts.

Da viele Gemeinden auch in ihren englischen Gottesdiensten Antiphonen zu gebrauchen wünschen, hat D. L. Fürbringer im Auftrag unsers Verlagshauses 90 Antiphonen zusammengestellt, die, in kleinem Format gedruckt, bequem ins Gesangbuch gelegt oder gefleht werden können. A.

Der Jesuitenorden. Eine Enzyklopädie, aus den Quellen zusammengestellt und bearbeitet von Graf Paul von Hoensbroech. Erster Band, A—Z. Paul Haupt. Akademische Buchhandlung (vorm.) Max Drechsel, Bern und Leipzig. 816 Seiten 6¼ × 9½. Preis: Fr. 45; gebunden: Fr. 50.

Dies ist ein bedeutendes, sehr wertvolles Werk im Kampf gegen den Jesuitenorden. Der Verfasser, Graf Paul von Hoensbroech, hat selbst vierzehn Jahre dem Orden angehört und ihn aus eigener Anschauung gründlich kennengelernt. Er schildert auch in dem vorliegenden Werke, wie seine nahen Anverwandten: Mutter, Schwester und andere adlige Familien, jesuitischem Einfluß hingegeben waren, ihren jesuitischen Beratern vertrauensfölig Wohlstan über Wohlstan spendeten und ihnen mit vollen Händen von den Gütern dieser Welt gaben. Er trat dann aus dem Orden aus — sein Austritt vor etwa fünfundsanzig bis dreißig Jahren erregte das größte Aufsehen — und hat, nachdem er schon vor Jahren ein großes, zweibändiges Werk: „Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen

Wirksamkeit“ und ein anderes, ebenfalls zweibändiges Werk: „Vierzehn Jahre Jesuit“ veröffentlicht hat und sonst literarisch auf demselben Gebiete tätig gewesen ist, die letzten sechs Jahre seines Lebens dieser Enzyklopädie des Jesuitenordens gewidmet, weil im Jahre 1917 in der schwersten Bedrängnis des Weltkriegs die deutsche Zentrumspartei als Gegenleistung für geleistete „vaterländische“ Dienste den Antrag auf Aufhebung des Jesuitengesetzes stellte und Regierung und Reichstag in Schwäche und Verblendung den Antrag annahmen. Hoensbroech starb im August 1923 und hat sein Werk, von dem jetzt der erste Band vorliegt, beinahe druckfertig hinterlassen. Er bemerkt in der Einleitung: „Ich stehe am Ende meines Lebens, und obwohl ich mein redlich Teil geleistet habe, Aufklärung zu verbreiten über den größten Religions-, Christentums-, Staats- und Kulturfeind, den Jesuitismus, so daß ich sagen kann: Non omnis moriar. so will ich doch nicht ins Grab steigen, ohne noch einen großen Schlag gegen den Antichristen zu führen. Kenntnisse, theoretische und praktische, besitze ich, um über den Jesuitenorden ein für seine Beurteilung immer grundlegend bleibendes Werk zu schreiben.“ (S. IX.) Das letztere wird, wie ein Blick in dieses Werk zeigt, seine Richtigkeit haben. Niemand, der sich nicht jahrelang, lebenslang mit dem Jesuitenorden beschäftigt hat, wird in solch umfassendem Maßstab die Quellen kennen und ein solches Werk verfassen können. Veneiden werden ihn nicht viele um diese Belesenheit: denn es ist ein entsetzlicher Wust, der sich da vor dem Leser aufstut; Hoensbroech selbst betitelt ein Kapitel ganz bezeichnend „Beichtschmutz“ (S. 126 bis 145); aber unentbehrlich wird dieses Werk, das bis in die neueste Zeit herabreicht, für die antirömische Polemik bleiben. Es ist, wie schon der Titel zeigt, ein Verikon in alphabetischer Reihenfolge. Um einen Einblick in das Werk zu geben, lassen wir einige der Titel mit Angabe ihres Umfangs folgen: Aufhebung des Ordens durch Klemens XIV., S. 57—86; Beichte, ihre Handhabung im Orden, S. 112—126; Bücherprüfung und Bücherausgabe (Zensur), S. 166—176; Erziehungs- und Unterrichtssystem, S. 274—326; Fälschungen, S. 332—356; Fürstenmord, S. 442—445; Gehorsam im Jesuitenorden, S. 473—483; Gewissensfälle, S. 527—558; Heidenmissionen, S. 581—595; Gegenwahn und Jesuiten, S. 605—633; Jesuiten und Politik, S. 665—694; Jesuitenmoral, S. 726—745. Auf Einzelheiten können wir nicht eingehen. Aber man schaut in einen Abgrund der Verworfenheit und des Verderbens, den die Welt im großen und ganzen nicht ahnt. Wir glauben dem Verfasser, was er am Schluß seiner Einleitung sagt: „Arbeit und Mühe waren groß, für einen einzelnen fast übergroß. Viele Hunderte von Werken, Büchern, Schriften und selbst Zeitungsartikeln habe ich durchlesen müssen. Oft wollten Lust und Kraft erlahmen: aber der Gedanke, meinem Volk und darüber hinaus der Kulturwelt einen nicht unerheblichen Dienst zu erweisen, gab immer wieder neuen Antrieb. Damit behaupte ich nicht, Vollkommenes geleistet zu haben, wohl aber sehr Brauchbares. Zusammen mit meinem Werke *Vierzehn Jahre Jesuit* (Leipzig, Breitkopf und Härtel) ist diese Enzyklopädie die umfassendste und, weil die Quellen selbst sprechen, zuverlässigste Darstellung des Jesuitenordens, seines Geistes, seiner Tätigkeit und seiner Arbeitsart, die es bisher gibt. Möchte sie wesentlich beitragen, den Orden zu enthüllen als das, was er, in seiner Ganzheit betrachtet, ist: ‚das Geheimnis der Bosheit‘ (2 Thess. 2, 7)!“ (S. XVI.) Es ist ein Nachschlagenwerk besonders auch für Bibliotheken. Freilich, das tiefste Verderben des Jesuitismus wie überhaupt des Katholizismus hat Hoensbroech nicht voll erkannt: die „gottlose Lehre“, wie Luther den Ausdruck „Gottlosigkeit“, Sach. 5, 8, treffend übersetzt, die Weiseteufelung und Verfluchung der biblischen Lehre von der Rechtfertigung. Darum ist er auch zwar aus dem Jesuitenorden und der römischen Kirche ausgetreten, aber nicht der Lauterkeit und Reinheit des Evangeliums beigetreten.

L. F.

Enchiridion geistlicher Gesänge und Psalmen für die Leien | mit viel andern | denn zuvor gebessert. Sampt der Vesper | Mette | Komplet und Messe. 1.5.3.0. Verlag von Quelle und Meyer. Leipzig. 113 und 30 Seiten 4½ x 6. Preis: M. 2.

Das ist ein für Bücherliebhaber und besonders Gesangbuchliebhaber hochinteressantes Buch. Es ist eine photographische Wiedergabe des ersten Leipziger Gesangbuchs vom Jahre 1530, eines der ersten lutherischen Gesangbücher überhaupt und unter den jetzt noch vorhandenen Gesangbüchern das erste, in dem „Ein' feste Burg ist unser Gott“ in hochdeutscher Sprache vorkommt. Es enthält

Luthers berühmte erste Gesangbuchsvorrede, Johann 63 Lieder, nämlich alle bis dahin erschienenen (24) Lutherlieder, sodann die Lieder seiner Freunde und Mitarbeiter Jonas, Speratus und anderer, und schließlich eine Anzahl Lieder von Hans Sachs und andern zeitgenössischen Dichtern, außerdem Luthers „Deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes“, „Eine christliche Weise zu beichten“ und anderes mehr. Den meisten Liedern sind die schönen altertümlichen Noten beigegeben. Von diesem Gesangbuch gibt es nur noch ein einziges Exemplar, das in der königlichen Bibliothek zu Brüssel liegt und von dem dieser photographische Abdruck angefertigt ist. Alle andern Exemplare scheinen vernichtet worden zu sein; denn Leipzig gehörte beim Erscheinen des Gesangbuchs zu dem Lande des bekannten strenglutherischen Herzogs Georg von Sachsen. Der verdiente Herausgeber dieses Neudrucks ist Prof. Hans Hofmann in Esch bei Leipzig, der auch eine sehr wertvolle geschichtliche Einleitung und Anmerkungen dazu auf dreißig Seiten dem Buche, das 1914 als Osterprogramm der Oberrealschule zu Leipzig erschien, beigegeben hat. Er hat uns auch eine andere wertvolle Schrift, „Zur Geschichte der Leipziger Gesangbücher. Eine hymnologische Studie“, zugehen lassen.

L. F.

Die Reformation in der Reichsstadt Nürnberg. Nach den Flugschriften ihres Ratschreibers Lazarus Spengler. Von Paul Kalkoff. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle (Saale). 130 Seiten $5\frac{1}{2} \times 8\frac{3}{4}$. Preis: M. 6.

Humanismus und Reformation in Erfurt (1500—1530). Von Paul Kalkoff. Buchhandlung des Waisenhauses, Halle (Saale). 98 Seiten $5\frac{3}{4} \times 8\frac{3}{4}$. Preis: M. 5.

Prof. D. Dr. Paul Kalkoff in Breslau ist ein bekannter Reformationshistoriker der Gegenwart. Hier bietet er zwei eingehende Spezialuntersuchungen dar, die namentlich für den, der sich näher mit der Reformationsgeschichte befaßt, sehr wertvoll sind. Die erste, über die Reformation Nürnbergs, zeigt Lazarus Spengler, den bekannten Dichter des Liedes: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt“, als den leitenden Staatsmann in seiner Vaterstadt und bedeutenden Führer der evangelischen Städte auf den Reichstagen, zugleich als einen sehr geschickten Viteraten. Luther hat an ihn laut unserer Lutherausgabe dreizehn Briefe gerichtet. Die zweite Schrift führt in die alte Lutherstadt Erfurt, in den dortigen Humanistenkreis, und erzählt, wie dann Justus Jonas, Luthers Freund und Mitarbeiter, dort mehrere jüngere Humanisten zu lutherischen Theologen ausbildete im Einvernehmen mit dem Augustiner Joh. Lange, dem Jugendfreunde Luthers und tüchtigen Gräzisten.

L. F.

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. Amerika.

Aus der Synode. In St. Louis haben wir die bei Bauten und sonderlich bei großen Bauten gewöhnlichen Erfahrungen gemacht: wir sind später fertig geworden, als das Baukomitee geplant hatte. Nach der Synodalordnung hätte das neue Studienjahr den zweiten Mittwoch im September, also dieses Jahr den 8. September, beginnen sollen. Wir mußten aber die Eröffnung von Woche zu Woche, bis zum 13. Oktober, aufschieben. Durch späteren Schluß des Studienjahres im Juni 1927 und durch erhebliche Verkürzung aller einfallenden Ferien werden wir, so Gott will, die vorgeschriebenen Studientage erreichen. Bei der Eröffnung hielt im Namen der Aufsichtsbehörde und des Baukomitees der Präses des Westlichen Distrikts, P. Krehischmar, eine herzliche Ansprache an die Versammlung. Die Eröffnungsrede an die Studenten, die auf Verlangen in dieser Nummer von „Lehre und Behre“ mitgeteilt wird, hielt der Unterzeichnete. An die Eröffnungsrede schloß sich die feierliche Einführung und herzliche Begrüßung unsers neuen Dozenten, Prof. D. Engelders. Die folgenden Telegramme sind bei dem

Unterzeichneten eingelaufen: "Rock Island, Ill., October 12, 1926. Dr. F. Pieper, President, Concordia Seminary, St. Louis, Mo. The momentous occasion, the opening of our Concordia, is at hand. With deep gratitude toward God, thankfulness to my coworkers in the erection of our Concordia, I now wish you, dear President, the entire faculty, and the student-body the Lord's richest blessing in your labors. Hearty greetings to the Board of Control and the Building Committee. Henry W. Horst." — "Kankakee, Ill., October 13, 1926. Dr. F. Pieper, 2627 Winnebago St., St. Louis, Mo. Whereas this day marks the beginning of the first scholastic year in the new Seminary buildings, be it resolved that we, the Southern Conference of the Northern Illinois District, assembled at Kankakee, Ill., herewith convey our best wishes and join you in asking God's blessing upon the faculty and student-body. May the invisible Head of the Church, our Lord Jesus Christ, bestow upon all of you the gift of His Holy Spirit and keep you in the old paths in the new buildings! W. H. L. Schuetz, chairman." — "Valparaiso, Ind., October 12, 1926. Dr. Francis Pieper, 2627 Winnebago St., St. Louis, Mo. Cordial good wishes for success to Greater Concordia Seminary. May the grace of Christ be poured out upon its teachers and students abundantly and through them accomplish ever greater things for God's Word and Luther's doctrine pure! W. H. T. Dau." — In unserm Brasilianischen Distrikt wurde am zweiten Sonntag im August in der Kirche der St. Paulusgemeinde zu Porto Alegre P. R. Gasse als Missionar unter den brasilianischen Bewohnern von Porto Alegre und Umgebung eingeführt. Prof. Kehlfeldt vom Concordia-Seminar in Porto Alegre vollzog im Auftrage des Distriktspräses Lehenbauer die Einführung. Nach dem vorliegenden Bericht wurde in der Einführungspredigt (auf Grund von 1 Tim. 4, 16) „erstens auf die Pflichten hingewiesen, die ein Missionar hat bei der Ausführung seines Berufes. Er muß achthaben auf sich selbst, auf seinen Wandel. Jedermann wird zunächst auf seinen Lebenswandel sehen; stimmt der nicht mit seiner Predigt überein, so wird man seinen Worten wenig Glauben schenken. Paulus ermahnt aber seinen Schüler, auch besonders auf die Lehre zu achten. Eine solche Ermahnung ist in unsern Tagen sehr zeitgemäß. Sehr wenige kümmern sich heute noch um die Lehre. Die römische Kirche setzt die Lehre des Wortes Gottes ganz beiseite und setzt dafür ihre Fündlein und Tüfeln. Ja, der Papst verdammt diejenigen, die festhalten an der Lehre der Schrift von der Seligkeit allein aus Gnaden um Christi willen. An Stelle des Evangeliums von der Gnade Gottes in Christo Jesu preisen die Römlinge ihre Rosenkränze, die Bilder der Heiligen, ihre Kreuzfige und Messen an. Das römische Christentum ist nur noch ein äußeres Gepränge, das für eine gewisse Leistung eine Gegenleistung verspricht. Die Freimaurerei verspricht ihren Angehörigen die Seligkeit als Lohn für ihr tugendhaftes Leben und ihren unbescholtenen Wandel. Der Spiritismus sucht die Unvorsichtigen durch sein Gerede von Geistern und Geistererscheinungen in sein Netz zu locken. Alle Sekten, wie sie immer heißen mögen, suchen dem Menschen in der einen oder andern Weise Anleitung zu geben, die Seligkeit durch eigenes Tun zu erlangen. Da ist es gewiß von der allergrößten Wichtigkeit, auf die Lehre zu achten. Dem brasilianischen Volk fehlt die Botschaft des Heils. Wenig würde ihm damit gedient werden, daß man ihm zeigte, wie der Mensch am besten und am schnellsten reich

werden kann, wenn man ihm nicht zeigte, wie es reich werden kann in Gott. Wenig wäre ihm damit gedient, daß man ihm zeigte, wie es seine Berufswege bessern könnte, es aber den Weg zum Himmel nicht lehrte. Hier gilt es, Christum, den Gef Kreuzigten, zu predigen. In keinem andern ist Heil. Das ist die Pflicht, die der Apostel Paulus seinem Schüler Timotheus auferlegt; das ist auch die Pflicht eines jeden Predigers des Evangeliums. . . . Die Ernte ist groß in dieser Stadt, aber wenige sind der treuen Arbeiter. Gott gebe, daß viele, die nur die Landessprache verstehen oder diese doch vorziehen, nun unter den Schall des reinen Wortes Gottes kommen und ewig selig werden!“

F. P.

Die Negermission der Synodalkonferenz im Staat Alabama konnte bei der diesjährigen, in Ingomar abgehaltenen Alabama-Lutherkonferenz ihr zehnjähriges Bestehen feiern. In 26 Gemeinden und Predigtstationen zählt die Mission 1,687 Seelen, 956 kommunizierende und 233 stimmberechtigte Glieder. In dieser Mission dienen gegenwärtig 10 Pastoren und 39 Lehrer und Lehrerinnen. Als stimmberechtigte Glieder der in Ingomar versammelten Konferenz wurden 63 Pastoren, Lehrer und Laiendelegaten anerkannt. Den Vorsitz führte der farbige P. Charles Peay, Pastor der Gemeinde in Selma. Die Eröffnungspredigt hielt Prof. Paul Lehman, Lehrer an dem Lehrseminar in Selma. Verhandlungen über Thematata, die sich direkt auf die Missionsarbeit beziehen, standen naturgemäß im Vordergrund. Es heißt in dem Bericht: „Prof. R. D. L. Lynn [farbig] von Selma behandelte in einem Vortrag das Thema: ‚Wie können wir Lutheraner in den Gegenden, wo wir schon Gemeinden haben, noch erfolgreicher missionieren?‘ Die Antwort, die gegeben wurde, lautete: Immer und vor allem das alte Evangelium predigen; den Glauben in die Tat umsetzen; die Missionsarbeit Gemeindefache sein lassen, da der Pastor nicht alles tun kann; die Schule ausbauen durch Werbung von Kindern innerhalb und außerhalb der Gemeinde; Erziehung der Jugend; Hausbesuche seitens der Mitglieder.“ Doch wurde auf der Konferenz auch ein wichtiges, aller Missionsarbeit zugrunde liegendes Lehrthema behandelt. Der Bericht sagt weiter: „P. G. G. Kreft [weiß] von Mobile, Ala., zeigte in lehrhafter Weise ‚Die Zuverlässigkeit der Heiligen Schrift‘. Obwohl die Welt im großen und ganzen ungläubig ist; obwohl der Satan auf verschiedene Weise versucht hat, die Schrift zu beseitigen; obwohl der Papst und die Weltweisen die Schrift herabsetzen: dennoch ist und bleibt sie das ewige Wort Gottes, das die Menschen glücklich und selig macht. Die Arbeit war so lehrreich, daß man die dafür angesetzte Zeit verlängerte.“ — Was die Inangriffnahme einer Negermission in Afrika betrifft, für die die Negergemeinden etwa \$2,500 gesammelt haben, so trat die Konferenz dem Beschluß der Synodalkonferenz bei, der dahin geht, daß die Kommission für Negermission Erkundigungen einziehen und an die nächste Versammlung der Synodalkonferenz berichten soll.

F. P.

über die Vereinigung der Synoden von Iowa und Ohio teilt das „Gemeindeblatt“ der Wisconsinynode mit: „Bei der diesjährigen Versammlung der Ohioynode vom 26. August bis zum 1. September in Columbus, O., war, wie bei der Iowaynode, ein Hauptgegenstand der Beratung die bevorstehende Vereinigung mit den Synoden von Buffalo und Iowa. Die ‚Lutherische Kirchenzeitung‘ berichtet folgendes über diese Beratung: ‚Wohl jedermann unter uns hatte erwartet, daß diese Frage auf dieser

Synode leicht und schnell gelöst werden würde, da alle unsere Distrikte sich auf Grund der Toledoer Thesen für die organische Verbindung mit der Iowa- und der Buffalosynode ausgesprochen hatten. Unerwarteterweise aber hatte die Iowa-synode auf ihrer vor kurzem in Dubuque gehaltenen Versammlung mit überwältigender Mehrheit beschlossen, nur unter der Verbindung eine organische Verbindung einzugehen, wenn mehrere wichtige Veränderungen in der vorgeschlagenen Konstitution und den beigefügten Empfehlungen des intersynodalen Komitees gemacht würden. Diesen Veränderungen konnte unsere Synode nicht ohne weiteres zustimmen, trotzdem der offizielle Vertreter der Iowa-synode, der als Gast der Synode herzlich willkommen geheißen wurde, eine persönliche Erklärung dieser Veränderungen abgab, die wohl die meisten unter uns zufriedenstellte. So wurde denn endlich beschlossen, daß die Ohio-synode nach wie vor bereit ist, mit den Ohio. Synoden von Iowa und Buffalo eine organische Verbindung einzugehen auf Grund der von der gemeinsamen Kommission vorgelegten Konstitution; daß unsere Kommission in Verbindung mit ähnlichen Kommissionen der Iowa- und der Buffalosynode den ernstlichen Versuch mache, alle einer solchen Verbindung entgegenstehenden Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen; daß die Konstitution mit allen von der gemeinsamen Kommission vorgeschlagenen Veränderungen den Distrikten unserer Synode vorgelegt werde; und daß wir alle Beteiligten dringend bitten, zugunsten einer wirklich vereinten Synode zu wirken, in der Gottes Geist wohnt, und Gott bitten, daß er das Zustandekommen dieser Verbindung fördern wolle.“

J. P.

Jahrhundertfeier des theologischen Seminars zu Gettysburg. An eine St. Louiser politische Zeitung wurde aus Gettysburg unter dem 18. September berichtet: „Die Jahrhundertfeier des Gettysburger theologischen Seminars, das der lutherischen Kirche 1,400 Pastoren gegeben hat, wird vom 21. bis zum 23. September begangen werden. Es war am 5. September 1826, als das Theologische Seminar der Generalsynode der lutherischen Kirche in den Vereinigten Staaten' zum ersten Male seine Türen in einem kleinen, früher für Schulzwecke benutzten und von der Stadt Gettysburg geschenkten Gebäude für Studenten öffnete. Samuel S. S. Schmucker, D. D., ein junger Pastor, der bei der Gründung des neuen theologischen Instituts sich besonders tätig erwiesen hatte, wurde zuerst als Professor und später als Leiter des Instituts gewählt, welchen Posten er bis 1864 innehatte. Durch eine lange, durch scharfe Kämpfe und brüderliche Verbindungen gekennzeichnete Entwicklungsperiode der Geschichte amerikanischer Lutheraner wurde die Arbeit im Dienste der Kirche vom Gettysburger Seminar fortgesetzt.“ über das Programm der Jahrhundertfeier hieß es in dem Bericht: „Die Jahrhundertfeier beginnt am 21. September mit einem Dankgottesdienst, der eine Predigt von Prof. H. C. Allemen, Sekretär der Fakultät, einschließt. Am Abend findet ein Festessen statt. Am Mittwoch früh werden Ansprachen von F. H. Knobel, D. D., J. W. Marward, D. D., und P. L. W. Wolf, D. D., gehalten werden. Am Nachmittage werden Reden halten: Rev. J. Roß Stevenson, D. D., vom Princeton Seminary, Prof. J. A. Faulkner, D. D., vom Drew Theological Seminary. Prof. L. A. Weigle, Ph. D., von der Yale Divinity School, Präsident H. W. A. Sanford, D. D., vom Gettysburg College, und offizielle Vertreter von Schwesterinstitutionen werden empfangen und am Abend bewirtet werden, für welche

Gelegenheit folgende Redner auf dem Programm stehen: Hon. J. W. Brown, Vertreter des Staates Pennsylvania, Hon. Franklin Menges, Mitglied des Kongresses, Rev. G. W. Richards, D. D., von Lancaster, und Rev. J. Henry Harms, D. D., von Philadelphia. Am Donnerstag wird Rev. S. E. Jacobs, D. D., vom Mount Airy Seminary eine Ansprache halten, worauf Rev. John Aberly, D. D., in das Amt als neuer Präsident des Seminars, das im letzten Winter durch das frühzeitige Hinscheiden Rev. J. A. Singmasters vakant wurde, eingeführt wird. Auch werden Prof. R. T. Stamm, Ph. D., und Prof. S. D. Hoover, Ph. D., in die Ämter, für die sie kürzlich vom Seminar vorstand gewählt wurden, eingeführt werden, ersterer als Professor des Neuen Testaments und des Griechischen, letzterer als Professor für praktische Theologie.“ — über Erlebnisse der Anstalt im Bürgerkriege heißt es in dem Bericht: „Auf dem Kampus und um denselben wütete die Entscheidungsschlacht des Bürgerkrieges im Jahre 1863. Die Kuppel des Seminargebäudes wurde als Ausspäheposten von General Buford und General Reynolds benutzt. Der Kampus des Seminars und der Weg an der Front des Hauses D. Schmuders wurde zum ersten Posten der Unionsstruppen. Später schlug General Lee sein Hauptquartier in der Nachbarschaft von Charles Krauths Haus auf, und die Kuppel wurde von den konföderierten Streitkräften als Beobachtungspunkt benutzt. Die Verwundeten und Sterbenden wurden ins Seminargebäude geschleppt, die Toten auf dem Kampus beerdigt. Batterien wurden hinter den Wänden der Gebäude aufgestellt, deren Fenster durch explodierende Geschosse in Stücke zersprangen. Nach der Schlacht wurde das Seminar von der Regierung mehrere Monate hindurch als Hospital für verwundete Soldaten aus beiden Armeen benutzt.“ — Nähere Mitteilungen über die Jahrhundertfeier werden später erfolgen.

F. P.

Es soll nicht mehr gelogen und verleumdet werden. Amerikanische Tageszeitungen berichten: „Die organisierte amerikanische Filmindustrie verfolgt als ersten Zweck ihrer Tätigkeit, freundschaftliche Beziehungen unter den Ländern anzubahnen und bestehen zu lassen.“ Diese Erklärung des Präsidenten der Motion Picture Co., Will S. Hans, die brieflich dem amtierenden deutschen Generalkonsul Dr. Gustav Heuser in New York mitgeteilt worden ist, meldet ebenfalls, daß alle antideutschen Szenen in dem Film „The Four Horsemen of the Apocalypse“ gestrichen werden. Alle Szenen und Einzelbilder, die die Deutschen als Barbaren, als die grausamen Hunnen, hinstellten, werden ausgemerzt, um auch jeden Gedanken an eine wiederholte Kriegszeitpropaganda als absurd erscheinen zu lassen. Die Anregung zu dieser Szenenstreichung aus dem bekannten Wandelbild, das den Ruhm des jüngst verstorbenen hervorragenden Liebhaberdarstellers Rudolf Valentini begründete, ist vom deutschen Generalkonsulat in New York ausgegangen. — So weit der Zeitungsbericht. Diese Neue kommt reichlich spät. Was für „Reparationen“ werden diese schändlichen Verleumder an die Geschädigten zahlen?

F. P.

II. Ausland.

Die veränderte öffentliche Stellung der Ev.-Luth. Freikirche in Sachsen und andern Staaten trat zutage bei der diesjährigen Synodalversammlung, bei der zugleich das fünfzigjährige Bestehen der Synode gefeiert werden konnte. Als der Unterzeichnete vor 28 Jahren gelegentlich einer Europareise einer Synodalversammlung der Freikirche in Dresden beiwohnte, fand diese Ver-

sammlung in einem kleinen, an einer Seitengasse gelegenen Lokal statt. Der diesjährigen Versammlung der Freikirche (als „einer obrigkeitlich anerkannten Kirchengemeinschaft öffentlichen Rechts“) wurde das Parlamentsgebäude in Dresden zur Verfügung gestellt. Der von P. A. Hübener verfaßte Bericht weist mit Recht auf diesen Wandel in der äußeren Stellung der Freikirche hin, freilich, um mit dem Hinweis auf den eingetretenen Wandel eine ernste Mahnung zu verbinden. Der Bericht erinnert „an die unsagbar geringen Anfänge unserer Synode. Nicht nur unter großer Armut — arm sind wir heute noch —, unter schwerer obrigkeitlicher Unterdrückung standen sie: Brunn, Stöckhardt, Ruhland, der selige Buchdrucker Joh. Herrmann — wie wurden sie doch verfolgt! Verbote von Amtshandlungen, Gefängnisstrafen, Landesverweisung waren die Gewaltmittel, mit denen sie zermalmt werden sollten. Heute stehen wir da unter Gottes großer Gnade, um das Zehnfache erstarkt an Zahl, als eine obrigkeitlich anerkannte Kirchengemeinschaft des öffentlichen Rechtes, der man zu ihrer Jahresversammlung das Parlamentsgebäude zur Verfügung gestellt hat. Freilich, es ist das Rühmen nichts nütze, aber das will uns Gott sagen, was Ps. 12, 6 geschrieben steht: ‚Weil denn die Elenden verstöret werden und die Armen seufzen, will ich auf, spricht der Herr; ich will eine Hilfe schaffen, daß man getrost lehren soll.‘ Und auch das will uns Gott zeigen, daß wir mitten in der Welt sind, daß wir auf einem hohen Berge stehen mitten in der Welt und eine höhere Aufgabe haben als die Fürsten, die Dresden reich und herrlich gemacht haben, und daß wir nicht von der Welt sind, sondern Fremdlinge und Pilgrime, die der ewigen Gottesstadt zueilen. Der Teufel will es anders haben, und daher sollen wir uns auch daran erinnern lassen, daß wir uns ‚von der Welt unbefleckt behalten‘, 1. Kor. 7, 31. Auch das will Gott uns sagen, und dies trat in den Lehrverhandlungen über die rechte Bekämpfung des Weltwesens besonders in den Vordergrund. Ein zeitgemäßes Thema gerade auch zur fünfzigjährigen Jubelfeier, wo doch in allen Predigten, in der Synodalrede und in den Ansprachen dies der Grundton war: Gott allein die Ehre! Das geschieht aber nur da, wo das Wort Gottes lauter und rein gelehrt wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes danach leben. Und wenn wir zu Gottes Ehre dem Ausdruck geben durften, daß wir heute auf demselben Grunde der Lehre stehen wie unsere Väter vor fünfzig Jahren und daß Bibelfritiker, Baptisten, Russelliten und der ganze Schwarm falscher Propheten unsere Gemeinden kaum irgendwie beunruhigt haben, so konnten wir der Frage, ob die Herzensfrömmigkeit der Väter, die Anwendung der uns aus Gnaden geschenkten göttlichen Wahrheit, auch im Wandel bei uns erhalten geblieben ist, nur mit herzlicher Reue und Buße gegenüberstehen. So ließen wir uns in den Lehrverhandlungen daran erinnern, wie groß die Gefahr der Verweltlichung auch für unsere Kirche ist. Als Bileam auf keine Weise den Segen über Israel in Fluch verwandeln konnte, da gelang es schließlich durch seinen teuflischen Rat, Gottes Volk durch das heidnische Weltwesen zu verderben, und ‚das Volk hub an zu huren mit der Moabiter Töchtern‘, 4. Mos. 25, 1; 31, 16. Ja, das war der letzte Trumpf Satans bei der Versuchung des Herrn, nachdem der Angriff auf die Lehre: ‚Bist du Gottes Sohn‘ abgeschlagen war, daß er es mit der Weltliebe versuchte: ‚und zeigte ihm alle Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit‘, Matth. 4, 8. Soll es dem Teufel schließlich hierdurch bei uns gelingen? An den Vortrag über diese Gefahr und ihre siegreiche Bekämpfung, dem der Hauptteil einer jeden

Vormittagsſitzung gewidmet wurde, ſchloß ſich ſtets eine ſehr rege Ausſprache an. Auch waren gerade bei dieſen Verhandlungen zahlreiche Zuhörer auf den Galerien zugegen.“ F. P.

Die theologische Hochſchule in Berlin-Zehlendorf. über die Notwendigkeit einer ſolchen Anſtalt, den Unterrichtsbetrieb und das Leben in derſelben ſchreibt Rektor W. Willkomm in der „Freikirche“: „Es gehört noch heute [wie in der apoſtoliſchen Kirche, 2 Tim. 2, 2; Tit. 1, 5] zu den wichtigſten Aufgaben der Kirche und ihrer Diener, für die Ausbildung rechter Prediger Sorge zu tragen und ſie mit ganzem Ernst zu betreiben. Sie ſoll ſich dies für ihren Beſtand und ihre Zukunft ſo wichtige Geſchäft nicht von andern abnehmen laſſen, am allerwenigſten ſoll ſie es dem Staate überlaſſen, dem andere Dinge befohlen ſind und der in ſeinem heutigen Zuſtande gar nicht inſtande iſt, der Kirche dieſe Aufgabe abzunehmen. Es iſt ein Umling, daß die zukünftigen Diener der Kirche ihre Ausbildung auf den ſtaatlichen Univerſitäten erhalten, deren Dozenten, ohne daß die Kirche dabei ihren Einfluß geltend machen kann, von ſtaatlichen Behörden angeſtellt und beſoldet werden. Unſere Freikirche hat, ſeit ſie beſteht, die Sorge für die Ausbildung von Predigern als ihre Aufgabe erkannt. Solange ſie klein war und nur wenige Gemeinden zählte, ließ ſich der Plan, eine eigene Lehranſtalt zu errichten und zu erhalten, nicht durchführen. Unſere Gemeinden haben trotzdem nicht Not gelitten, weil wir auf den Lehranſtalten der mit uns im Glauben und Bekenntnis einigen Ev.-Luth. Synode von Miſſouri, Ohio und andern Staaten unſere jungen Theologen ausbilden laſſen durften. Nun aber, nachdem unſere Kirche gewachſen und der Bedarf an Paſtoren größer geworden iſt, hat Gott es nach ſeiner großen Güte ſo geſügt, daß wir eine eigene Anſtalt zur Ausbildung von Predigern in unſerer Mitte haben, und die opferwillige Liebe unſerer Glaubensgenoſſen jenseits des Weltmeeres hat dafür geſorgt, daß ſie ein ſchönes Heim bekommen hat. Das iſt unſere Theologiſche Hochſchule in Berlin-Zehlendorf. An dieſer Anſtalt beginnt in den nächſten Tagen ein neues Semester. Da iſt es gewiß gut, wenn unſere Chriſten, in deren Auftrag wir ja unſere Arbeit an der Hochſchule tun, einmal wieder daran erinnert werden, daß dieſe Anſtalt iſt eine Anſtalt iſt, und gebeten werden, ihrer zu gedenken. Die Aufgabe unſerer Hochſchule beſteht darin, junge Männer, die auf dem Gymnaſium die für das Studium erforderliche ſprachliche und allgemeine Vorbildung erlangt haben, in der rechten, ſchriftgemäßen Theologie unſerer lutheriſchen Kirche zu gründen und zu befeſtigen. Das geſchieht in Vorleſungen und Übungen, die vor und mit den Studenten gehalten werden. Die wichtigſten Fächer, die da behandelt werden, ſind Auslegung des Alten und Neuen Testaments, Dogmatik (Glaubenslehre), Kirchengeschichte, Symbolik (Einführung in die Bekenntniſſchriften unſerer Kirche und anderer Kirchengemeinſchaften); ferner erhalten die Studenten Anleitung zum Ausarbeiten und Halten von Predigten und Katecheſen ſowie zur Führung des Prediger- und Seelforgeramtes überhaupt. Sie haben auch Gelegenheit und werden angehalten, ſelbſtändig zu ſtudieren, ſich in einzelne Fragen zu vertiefen und ſie zu bearbeiten. Unſere Tagesarbeit beginnt im Sommer morgens ½7 Uhr, im Winter ½8 Uhr mit einer gemeinſamen Morgenandacht. Der Vormittag iſt mit Vorleſungen ausgefüllt; der Nachmittag wird zum Studieren verwendet. Eine von einem Studenten gehaltene Abendandacht beſchließt den Tag. An Sonn- und Feſttagen nehmen wir, Dozenten und Studenten, an den Gottesdienſten unſerer Berliner Südgemeinde (P. Dr. Koch) in Steglitz

oder Mariendorf teil, wo wir als Anstalt eingepfarrt sind. Außerdem findet während des Semesters alle zwei Wochen in der Hochschule selbst nachmittags um 5 Uhr öffentlicher Gottesdienst statt. Für das leibliche Wohlergehen unserer Studenten, die ja sämtlich in der Anstalt wohnen, ist bestens gesorgt. Die Mahlzeiten nehmen sie gemeinsam ein. Der schöne, große Park, in dem die Anstaltsgebäude liegen, ermöglicht es ihnen, sich nach der geistigen Arbeit auch körperlich auszuarbeiten; sie halten den Park in Ordnung und haben auch Gelegenheit zu Sport und Spiel. Wenn ich hiermit etwas von der Arbeit und dem Leben auf unserer Hochschule erzählt habe, so habe ich es getan, weil ich glaube, daß unsere lieben Christen gern davon hören, und weil ich hoffe, daß es dazu beiträgt, die Teilnahme für unsere Anstalt zu mehren und zu stärken.“

F. P.

Zur Schulfrage in Deutschland. Das „Ev.-Luth. Volksblatt für Stadt und Land“ bringt in der Nummer vom 1. August d. J. den Abdruck eines Artikels, der die Überschrift trägt: „Der Linksabmarsch des Deutschen Lehrervereins.“ Es kommen darin diese Sätze vor: „Im Frühjahr 1919, als die sächsischen Lehrer fanden, daß das Kind eigentlich keine religiösen Anlagen habe, traten die Vertreter des Deutschen Lehrervereins in Berlin zusammen und berieten in heftigen Redekämpfen die Frage, ob Religionschule oder nicht. Zwar stellte sich der Berichterstatter Prebel (Berlin), derselbe Mann, der jetzt in Danzig verbrannte, was er damals noch anbetete, auf den Boden der Simultanschule. Auch seine Entschliezung hält noch daran fest. Aber die Mißsprache hatte gezeigt, mit welcher Schärfe die sächsischen Lehrer bereits die weltliche Schule forderten. Paragraph 4 des Programms bekam folgende Fassung: 1. Die öffentlichen Schulen sind grundsätzlich für Kinder aller Bekenntnisse gemeinsam. 2. Die Schule erblickt in der Erziehung zur sittlichen Persönlichkeit ihre höchste Aufgabe und sucht diese durch das gesamte Schulleben zu pflegen. 3. Der Religionsunterricht als besonderes Lehrfach ist Sache der religiösen Gemeinschaften. 4. Der Staat und die Gemeinden überlassen den Religionsgemeinschaften auf Antrag die Schulräume zu den für die Schule geeigneten Zeiten. 5. Die Lehrer haben das Recht, sich an der religiösen Unterweisung durch freien Vertrag mit den religiösen Gemeinschaften zu beteiligen. 6. Kein Kind darf gegen den Willen der Erziehungsberechtigten zur Teilnahme am Religionsunterricht gezwungen werden. . . . Es folgte die große Hamburger Lehrerversammlung im Jahre 1925, auf der eine sehr heftige Debatte entstand, deren Hauptführer den offenen Kampf gegen die Kirche, ja gegen alles Metaphysische führten. Ein schnelligst eingebrachter Verragungsantrag beugte einer Katastrophe vor. Aber die Radikalisierung ging von nun an in raschem Tempo weiter. Und 1926 verkündete derselbe Mann, der 1919 die Simultanschule verfochten hatte, daß er nach seinem Gewissen heute nur ‚die so übel berufene‘ weltliche Schule fordern könne.“ Jene sechs Sätze sind, mit Ausnahme des zweiten, der wenigstens mißverständlich ist, richtig und sollten allgemein angenommen werden. Es ist höchst merkwürdig, ja tragisch, daß die Lehrer, die die rechten Grundsätze in bezug auf Trennung von Staat und Kirche verfochten, es zumeist aus Feindschaft gegen das Evangelium tun, während die Freunde des Evangeliums der großen Mehrzahl nach in diesem Stück verkehrte Grundsätze hegen. Haben wir nicht auch hier einen Fall, wo Gott das Böse gebraucht, um dadurch Gutes zu wirken? Parallel ist die Aufrichtung der Religionsfreiheit in unserm Lande, die wir auch nicht zum geringsten Teil aufgeklärten Deisten verdanken.

A.

Umwandlung der Lehrerseminare in „pädagogische Akademien“ in Preußen. Die „Deutsche Lehrerzeitung“ vom 4. Juni schrieb: „Das Alte stirbt, es ändert sich die Zeit. Mit dem 31. März d. J. haben fast alle preußischen Volksschullehrerseminare ihre Pforten geschlossen; nur einige, wenige mit Herbstprüfungen werden ihnen im September folgen, und dann ist die Ausbildung der Lehrer und Lehrerinnen für die deutschen Volksschulen auf eine andere Grundlage gestellt. In Preußen hatten wir 1914 201 staatliche Bildungsstätten; von diesen waren 183 für Lehrer und 18 für Lehrerinnen bestimmt. Dazu kamen noch einige städtische Seminare und die mit den Oberlyzeen verbundenen Lehrerinnen-Bildungsanstalten. Nach dem Raube der preußischen Landesteile ermäßigte sich die Zahl der Seminare auf 172, die mit dem 1. April nun auch verschwunden sind. Wohl jede Anstalt hatte ihre früheren Schüler zu einer Schlußfeier eingeladen, und zahlreich waren jung und alt an ihre alte Bildungsstätte geeilt, um noch zu danken und zu sehen, wie an ihr in der letzten Zeit gearbeitet wurde. Wer ohne jegliches Vorurteil dahin kam, mußte erkennen, daß die alte Anstalt in neuem Geiste wirkte und es verstand, den Geist ihrer Schüler und Schülerinnen zur Fortbildung und Weiterarbeit anzuregen. Die Seminarstädte erleiden in kultureller Hinsicht einen großen Schaden; hingewiesen sei nur auf die Vorträge der Seminarlehrer in den verschiedensten Vereinen und auf die Konzerte der Seminarchöre, die von nah und fern besucht waren und durch ihre Darbietungen Herz und Gemüt der Zuhörer erfreuten. Staunenswert war es in der kleinen Seminarstadt Franzburg, Pommern, wo der Obermusiklehrer mit den Seminaristen, mit Franzburger Damen, mit einigen Solisten und mit dem Wolgaster Orchester das Oratorium „Elias“ von Mendelssohn-Bartholdy bei der Schlußfeier am 30. März zur Aufführung brachte. Es war ein Kunstgenuß.“ Nun heißt es weiter in dem Bericht: „Eine neue Bildungsart tritt an die Stelle des Seminars. Ob es richtig sei, die neuen Anstalten [die pädagogischen Akademien] zu schaffen, wird die Zeit lehren. Verhängnisvoll werden sie wirken, wenn sie das Wertvolle der Seminarbildung unberücksichtigt lassen.“ — In derselben Nummer der „Deutschen Lehrerzeitung“ findet sich ein Bericht über die Einweihung der „Pädagogischen Akademie“ in Kiel. In den dabei gehaltenen Reden tritt zutage, was man sich als Ziel der neuen Lehrerbildung denkt und durch welche Mittel man dieses Ziel zu erreichen hofft. Es heißt in dem Bericht: „Am 1. Mai wurde die Pädagogische Akademie zu Kiel eingeweiht, eine der zwei evangelischen unter den drei Akademien Preußens. In ihr wirken zwölf Dozenten an fünfzig Studierenden beiderlei Geschlechts. Mit der Einrichtung der Pädagogischen Akademie ist die Geschichte der Volksschule in ein neues Stadium getreten: sie soll ein Mittel sein, die Volksbildung in die Höhenlage der Kultur zu heben. Die Pädagogische Akademie will keine Kopie der Universität sein, sondern als eine selbständige Bildungsanstalt dastehen. Ihre Aufgabe besteht darin, durch gründliche Einbeziehung der Pädagogik, als des eigentlichen und einzigen Fachstudiums in das deutsche Kulturwissen, eine geschlossene, wissenschaftliche Bildung zu erwerben, welche die unmittelbare Beziehung auf die Berufspraxis in sich schließt.“ Nach einem Gottesdienst in der Heiligen-Geist-Kirche, „der Stätte der akademischen Gottesdienste“, hielt der Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Prof. Becker, die Festansprache, deren Inhalt die „Lehrerzeitung“ so zusammenfaßt: „Nachdem wir in der Kirche Gott die Ehre gegeben haben,

wollen wir uns sammeln zu dem großen Werk, das hier geleistet werden soll; es handelt sich um den Wiederaufbau der gesamten deutschen Bildung. Wir sind mit der Akademie von Berlin nach Kiel gekommen, nach Schleswig-Holstein, weil die schleswig-holsteinische Lehrerschaft an der Weiterbildung des Volksschulwesens die Führung gehabt hat. Wir kamen aber auch nach Kiel als der Universitätsstadt. Leider war es nicht möglich, die Lehrerbildung mit der Universität organisch zu verbinden. Aber die Universitätsstädte sind im großen und ganzen guter Nährboden für die geistig schaffenden Kräfte; darum ist hier der rechte Ort für eine Akademie. Die Pädagogische Akademie soll etwas aus eigener Kraft sein; in ihr soll die Wissenschaft der Pädagogik frei wachsen. Ziel ist die Wahrung des großen deutschen Kulturgutes und Entfaltung der einzelnen Kräfte. Es ist nicht möglich, durch äußere organisatorische Formen, wie Grund- und Aufbauschulen, die sozialen Gegensätze zu überbrücken; vielmehr ist dies der Sinn der neuen Lehrerbildung als Ausfluß der sozialen Entwicklung. Der Volksschullehrer soll nicht bloß ein Bildner der Jugend, sondern gleichzeitig ein Volksbildner sein. Doch handelt es sich nicht nur um soziale Probleme, sondern auch um geistige Auseinandersetzungen. Ist es heute nicht mehr möglich, sich in einer gemeinsamen Weltanschauung zusammenzufinden, so können wir doch alle an ein gemeinsames Menschentum glauben. Hiermit ist die große Bildungsaufgabe der Volksschule im wesentlichen bezeichnet.“ Der Oberbürgermeister von Kiel, Dr. Lüken, sagte in einer „Glückwunschansprache“: „Wenn das Werk gelingt, so ist das ein Markstein in der Entwicklung der deutschen Erziehung und des geistigen Lebens, wie die Jahrhunderte nur wenige kennen. Mögen darum in diesem Hause Menschen wachsen, wie wir sie nötig haben als künftige Jugendbildner, freie, innerlich gesunde Menschen, kraftvolle Persönlichkeit! Zur Aufgabe einer pädagogischen Akademie gehört auch die Wecung des Verständnisses für deutsches Volkstum, wie es gerade in Schleswig-Holstein eigenartig-kraftig zur Gestaltung gelangt ist. Wenn das alles gelingt, dann wird die Akademie einen Wert gewinnen, der weit über alle bisherigen Wünsche und Hoffnungen hinausreicht.“ Der Berichterstatter in der „Lehrerzeitung“ schließt mit dem Wunsche: „Hoffen wir, daß die neuen Anstalten Volk und Vaterland zum Segen gereichen.“ Diese Hoffnung würde sich nur dann erfüllen, wenn das Vertrauen auf menschliches Können und Wissen im allgemeinen und die hohe Selbsteinschätzung im besondern, die in den Aus- und Ansprachen zum Ausdruck kommen, verschwinden würden. Wir Amerikaner liegen freilich in bezug auf unser staatliches Erziehungsweisen genau in demselben Hospital krank. Man sollte meinen, daß nach den Ereignissen der letzten zwölf Jahre jeder vernünftige Mensch, auch wenn er Christi Charakteristik des natürlichen Menschenherzens nicht glaubt (Matth. 15, 19), den Glauben an das „gemeinsame Menschentum“, die welterrettende Kraft der „Kultur“ usw. für immer verloren hätte! Daß dies nicht geschehen ist, gehört auch zu den Beweisen für die Tatsache, daß der Mensch sich von seiner hohen Selbsteinschätzung nicht selbst retten kann.

J. P.

Der Katholik Heiler Lehrer an einer evangelisch-theologischen Fakultät.
Um dem „zunehmenden Rätselraten“ über den jungen vierunddreißigjährigen Professor an der evangelisch-theologischen Fakultät in Marburg ein Ende zu machen, wird nach einem Bericht in der „A. E. L. R.“ folgendes in der „Protestantischen Rundschau“ (April 1925) in einem Artikel, betitelt: „Friedrich

Seiler“, über seine religiöse Stellung mitgeteilt: „Dieser ‚evangelische‘ Professor, der die zukünftigen Diener der evangelischen Kirche für ihr Amt mit vorbereitet, ist selbst nicht evangelisch, sondern katholisch; er ist nie aus der katholischen Kirche ausgetreten. ‚Ich bin katholisch und möchte katholisch leben und sterben‘, sagt er in einem Brief an seinen katholischen Freund, den Benediktiner Bernhard Seiler in Augsburg. Ihm erzählt er auch, wie er, der Katholik, es zum evangelischen Professor brachte. Im August 1919 war er in Schweden, predigte morgens auf der Kanzel der Brigittakirche in Vadstena und empfing am Abend von Erzbischof Söderblom, nach vorheriger Aussprache, das Abendmahl nach evangelischem Ritus. ‚Durch diesen kultischen Akt war ich‘, so schreibt er, ‚ohne eigentlichen Bruch und ohne formellen Austritt aus der römisch-katholischen Kirche in die evangelische Kirche eingetreten.‘ Schon im März des nächsten Jahres wurde er als außerordentlicher Professor nach Marburg berufen, und zwei Jahre später wurde er dort Ordinarius. Weihnacht 1920 ernannte ihn die Kieler theologische Fakultät zu ihrem Ehrendoktor. Seine Wendung ‚von der römischen zur evangelischen Katholizität‘ war fast ausschließlich durch Söderblom bedingt, in dem er nicht nur den größten Religionsforscher, sondern auch den größten Kirchenmann der Gegenwart verehrt. Wenn Seiler sich katholisch nennt, meint er nicht römisch-katholisch, sondern ökumenisch-christlich, das heißt, evangelisch-katholisch. Wie für Söderblom, so sind auch für ihn die orthodoxe, die römische, die protestantische Kirche ‚drei verschiedene, aber völlig legitime Zweige am Baum der einen Kirche Christi‘. Von der römischen Kirche trennt ihn viererlei: 1. Ihr Anspruch, die Kirche zu sein, und sie sei doch nur Partikularkirche; 2. ihre ‚Entartung‘ durch Kurialismus und Jesuitismus, die sie zu dem großkatholischen Gedanken nicht kommen läßt; 3. die Überzeugung, daß Luther und Calvin gottgesandte Propheten waren; 4. daß ihm die ‚heiligsten Männer‘ außerhalb der römischen Kirche begegnet sind, nämlich Söderblom und Sundar Singh. Seiler ist so ökumenisch, daß er mit allen christlichen Kirchen gottesdienstliche Gemeinschaft pflegt. ‚Ich empfangе das Abendmahl in altkatholischen, anglikanischen, lutherischen und reformierten Kirchen. Ich besuche mit Freuden den griechischen und russisch-orthodoxen Gottesdienst, und ich gehe — last, not least — gern in römisch-katholische Kirchen, um der Messe beizuwohnen oder mich in der Stille vor dem Tabernakel zu erquicken.‘ Wie sehr sein Herz an der katholischen Mutterkirche hängt, bezeugt er in der ‚Eiche‘, 1926, Nr. 1: ‚Bei meinen hochkirchlichen Tendenzen wirken naturgemäß unausrottbare Erinnerungen aus meiner Mutterkirche nach. Ich habe meinen Zusammenhang mit der römisch-katholischen Kirche niemals verleugnet und werde es niemals tun. Ich habe nie ein Gehl daraus gemacht, daß ich an dieser Kirche mit kindlicher Pietät und Liebe wie an einer Mutter hänge, trotzdem ich an dieser Mutter viele schlechte Eigenschaften entdeckt habe. Ich habe mich auch von ihr nie förmlich losgesagt noch mich von ihr völlig getrennt. Trotz aller gegenteiligen Einreden habe ich keinen förmlichen Austritt aus der römischen Kirche erklärt; meine Aufnahme in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche erfolgte nicht durch einen bürgerlichen Rechtsakt, sondern durch einen gottesdienstlichen Liebesakt am Tisch des Herrn. Ich habe auch nie aufgehört, gottesdienstliche Gemeinschaft mit meiner Mutterkirche zu pflegen, abgesehen von der mir als einem Exkommunizierten verwehreten sakramentalen Gemeinschaft.‘ Demnach ist Seiler, abgesehen von seiner Ablehnung des Absolut-

heitsanspruches Roms, echter Katholik geblieben; er verehrt Tabernakel und Messe, er verehrt die Mutter Gottes; die katholische Kirche ist seine geliebte Mutter, der er Treue hält. Daß er bei dieser Verfassung Lehrer an einer evangelisch-theologischen Fakultät sein kann, ist ein Novum in der Geschichte der evangelischen Fakultäten, zugleich aber eine kirchliche Unmöglichkeit.“ Man mag hinzufügen: „Zugleich aber auch ein erschreckliches Armutzeugnis für eine Kirche, die einen solchen Mann Lehrer ihrer theologischen Jugend sein läßt.“

J. T. M.

Steht es in bezug auf die Ausbreitung des Evangeliums in Rußland wirklich so günstig? Aus der „Schwedischen Kirchenzeitung“ teilen kirchliche Blätter folgendes mit: „In den letzten Jahren ist eine große Erweckung über Rußland gekommen. Gottes lebendiges Wort ergießt sich jetzt wie ein gewaltiger Strom durch das todmüde, verblutete und verheerte Land. Vom eiskalten Norden bis zum heißen Süden, vom Lande der aufgehenden Sonne im Osten bis zu dem dichtbevölkerten Westen sind heute die Gläubigen zerstreut. Dörfer und Städte sind umspannt von einem Netz von Gemeinden. Viele Millionen sind schon zu Christo gekommen und haben ihr Leben seinem Dienst geweiht. Im Laufe einer kurzen Zeit ist die frohe Botschaft nicht bloß in die breiten Massen der russischen Bevölkerung gedrungen, sondern auch zu den in Rußland wohnenden Fremdvölkern. Samojeiden, Tataren, Grusinier, Juden und viele andere Volksstämme hören jetzt das Evangelium in ihrer Muttersprache; und in allen diesen Rassen und Stämmen findet man schon evangelische Gemeinden. Rußland beginnt aus dem geistigen Todeschlaf zu erwachen. Ketten der Sünde und Barbarei weichen. Der Same des Wortes Gottes, in viele Millionen Menschenherzen ausgestreut, wird aufkeimen und hundertfältige Frucht bringen. Die Eisddecke, unter der das Volk in geistlichem Schlaf gebunden lag, ist schon gebrochen; die Zukunft wird daraus Frühlingsfluten steigen lassen. Die große Freude, der geistlichen Erweckung des russischen Volkes gebient zu haben, ist nicht den Philosophen oder Schriftstellern, den Führern im öffentlichen oder kirchlichen Leben oder den großen Massen der Intelligenz zuteil geworden. Nein, der Bauer hinter dem Pflug, der Handwerker in seiner Werkstatt, der Fischer bei seinen Netzen, die Frauen am häuslichen Herd — alle mit der Bibel in der Hand —, sie haben bis heute die wunderbare Änderung hervorgebracht. Ohne Bildung, ohne geistliche und materielle Mittel, aber mit tiefem Glauben im Herzen und in der Kraft des Heiligen Geistes bringen diese unzähligen Zeugen des Evangeliums, Kinder des einfachen Volkes, die Botschaft Christi zu den Massen. Millionen Seelen sind schon zu Christo gekommen. Aber es könnten noch viel mehr Millionen kommen, wenn die Freunde des Evangeliums diese wunderbare Erscheinung beachten wollten. Wir erleben hier in der That außerordentliche geschichtliche Ereignisse. Solche Zeiten erlebten einmal Palästina und Rom in den Tagen der Apostel und die Völker des Westens in der Reformationszeit. Die Verbreitung von Bibeln, Neuen Testamenten und geistlicher Literatur ist eine Hauptbedingung für eine siegreiche und weitausgedehnte Ausbreitung des Evangeliums. Der Mangel daran hindert die kräftige Evangelisierung des russischen Volkes sehr.“ — „Alle mit der Bibel in der Hand — die Bibel lesen und das gelesene Wort im Herzen bewahren, das ist der Weg, auf dem die Menschen Ruhe für ihr unruhiges Herz erlangen. Nur das mit der Bibel uns geschenkte Evangelium von Jesu Christo hat in sich selbst

die Kraft, einen Menschen, ja Millionen von Menschen aus dem geistlichen Todesschlaf zum geistlichen Leben zu erwecken, aus armen Sündern Gotteskinder zu machen.“

F. P.

„War das nötig?“ so fragt die „Ev.=Luth. Freikirche“, die dazu das Folgende meldet: „Der Schwester des bekannten Philosophen Friedrich Nietzsche, die dessen Schriften gesammelt und herausgegeben hat, hat der Reichspräsident anlässlich ihres achtzigsten Geburtstages einen Ehrensold zugewiesen. Wenn man bedenkt, welches Unheil diese Schriften angerichtet haben und noch anrichten werden, so ist man zu obiger Frage um so mehr berechtigt, als Hindenburg, der doch ein überzeugter Christ sein soll, dieser Schade nicht verborgen sein kann, und kein Reichstagsbeschluss ihn zu solcher Ehrung verpflichtet.“

J. T. M.

Ausöhnung statt Scheidung. Die „N. E. L. A.“ meldet: „Der ‚Rostocker Anzeiger‘ Nr. 104 schreibt über die Erfolge der Polizeimissionare: ‚Die dem Londoner Polizeigericht beigegebenen Missionare haben nach Ausweis des offiziellen Rechenschaftsberichts im vergangenen Jahr nicht weniger als 2,209 Ehemänner und Ehefrauen, die des Zusammenlebens überdrüssig geworden waren und die Scheidung einleiten wollten, durch ihre Vermittlertätigkeit versöhnt und den gestörten ehelichen Frieden wiederhergestellt. Neben ihrer Vermittlertätigkeit bei ehelichen Unstimmigkeiten entfalten diese polizeilichen Hilfskräfte eine umfassende, segensreiche Tätigkeit auf den verschiedensten Gebieten der Wohlfahrtspflege. So haben sie beispielsweise 32,986 Besuche bei Parteien ausgeführt, die miteinander in Streit geraten waren und die durch die schiedsrichterliche Tätigkeit der Missionare veranlaßt wurden, die Streitart zu vergraben. Sie haben ferner in 429 Fällen Arbeitgeber zu Wiedereinstellung entlassener Arbeiter bestimmt, über 3,000 Personen die rückständige Miete bezahlt und durch Lieferung von Nahrungsmitteln, Kleidern und Schuhen ihre Existenz gesichert. Der Gedanke, den Polizeigerichten Missionare anzugliedern, wurde vor fünfzig Jahren von einem einfachen englischen Anstreicher namens Alfred Rainer angeregt, der die ersten fünf Schilling stiftete. Aus unscheinbaren Anfängen hat sich im Lauf eines halben Jahrhunderts eine großzügige Institution herausgebildet, und das Inkrafttreten des Gesetzes, das vom 1. Juli an die obligatorische Tätigkeit eines Missionsbeamten bei jedem englischen Gerichtshof einführt, wird dem Wirken dieser segensreichen Institution noch ein breiteres Betätigungsfeld eröffnen.“ Würden unsere amerikanischen Gerichtshöfe sich mehr um die Ausöhnung der um Scheidung einkommender Eheleute kümmern, so hätte unser Land wahrlich nicht den kläglichen Ruhm, das Land der meisten Ehescheidungen in der „christlichen Welt“ zu sein. Unsere Gerichtshöfe könnten sehr viel von den englischen lernen.“

J. T. M.

Eine englische Universität in Jerusalem? Aus Jerusalem wird unter dem 21. August gemeldet: „Innerhalb der nächsten zwei Jahre soll bei Jerusalem auf dem Ölberg mit einem Kostenaufwand von \$250,000 eine englische Universität erbaut werden. Mittelpunkt der neuen Universität ist das gegenwärtige englische College, das auch unter dem Namen anglikanische bischöfliche Mission bekannt ist. Das Muster der neuen Lehranstalt ist die amerikanische Universität in Beirut in Syrien. Die antizionistische arabische Zeitung ‚Meraat el Shur‘ begrüßt den Plan und erklärt, das neue Institut werde den Einfluß der hebräischen Universität schwächen und arabischem Unterricht und arabischem Nationalgefühl wieder eine Heimstätte schaffen.“

F. P.